

Strasburger Zeitung.

Erscheint wöchentlich 6 mal, Morgens.

Vierteljährlicher Abonnementspreis in Strassburg bei C. W. Langer und S. Choinski 2 R. = M., bei allen Post-Anstalten des Deutschen Reichs 2 R. = M. 50 Pfennige.

Inseraten - Annahme auswärts:

Berlin: Hasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, Central-Annoncen-Bureau der deutschen Zeitungen, Bernhard Arndt, Leipzigerstr., G. L. Daube & Co. und sämtliche Filialen dieser Firmen.

Inserationsgebühr:

die 5gepaaltene Zeile oder deren Raum 10 Pf. Inseraten - Annahme in Strassburg bei C. W. Langer und S. Choinski, sowie in Thorn in der Exped. der Thorer Ostdeutschen Zig., Brückenstraße 10

Wochenübersicht.

* Thorn, 4. October.

Der Kaiser und die Kaiserin befinden sich in Baden-Baden, woselbst auch am 30. Sept. der Geburtstag der Kaiserin gefeiert wurde.

Die am Dienstag stattgehabten preussischen Wahlmännerwahlen scheinen, so weit sich bis jetzt übersehen läßt, für den Liberalismus ein günstigeres Resultat geliefert, als man hätte erwarten dürfen. Immerhin erscheint es fraglich, ob die liberalen Parteien im Abgeordnetenhaus die Majorität behaupten werden, da bekanntlich der Verlust von wenigen Sitzen genügen würde, das bisherige Verhältnis umzukehren. Einige Sitze gehen aber zweifellos verloren.

Der 1. October, welcher in die verflossene Woche fiel ist für das deutsche Reich ein bedeutungsvoller Tag gewesen, denn mit demselben trat die Rechtseinheit für das gesammte Deutschland in's Leben. Von demselben Tage ab hat die neue Verfassung für Elsaß-Lothringen Geltung.

Fürst Bismarck, der sich noch in Berlin befindet, wird sich wohl demnächst nach Barzin begeben.

In Oesterreich-Ungarn beschäftigt sich die gesammte Presse, Mangels eines andern Stoffes, noch immer lebhaft mit dem Besuche Bismarcks. — Die beiden Häuser des ungarischen Reichstags haben am Donnerstag eine formelle Eröffnungssitzung gehalten.

In Frankreichs ruhige Zeit hat der am letzten Montag stattgehabte Geburtstag des „Koy“ insofern eine kleine Abwechslung gebracht, als eine Reihe von Festessen und mehr oder minder starken royalistischen Kundgebungen stattfanden. — Ministerreden werden noch immer massenhaft gehalten, und bilden das tägliche Brod für die französische Presse, sofern diese nicht ihre Aufmerksamkeit auf ein spanisches Revolutionscomitee zu lenken hat, das angeblich in Paris seinen Sitz haben soll.

In Spanien sieht es ziemlich trübselig aus. Sind gleich die Gerüchte von einer nahe bevorstehenden Revolution sonder Zweifel übertrieben, so stellen sie gleichwohl die die Situation in ein keineswegs vortheilhaftes Licht und beweisen, daß der Thron des jungen Königs nicht so fest steht, als es für die Ruhe Spaniens wohl wünschenswert wäre.

In England richtet sich die allgemeine Aufmerksamkeit selbstverständlich vorwiegend auf den Afghanenkrieg, der einen ungemein raschen Fortgang nimmt. Daffa ist ohne Widerstand besetzt worden und wahrscheinlich wird binnen wenigen Tagen auch Kabul in den Händen der britischen Truppen sein. Ob man den Emir Jacub Khan wieder einsetzen wird, ist noch nicht ganz gewiß, aber es liegt kein plausibler Grund vor, ihn zu beseitigen. Man wird eben nur geeignete Vorkehrungen zur Befestigung seines Regiments treffen müssen. Nachdem vor einigen Tagen verlautet hatte, Rußland beabsichtige, in engere Beziehungen zu Persien zu treten, wurde neuerdings gemeldet, England habe mit Persien einen geheimen Vertrag abgeschlossen, dessen Spitze sich gegen Rußland richte. Vermuthlich sind beide Nachrichten unrichtig. Immerhin ist es nicht ganz unmöglich, daß Beaconsfield wieder eine Ueber-raschung beabsichtigt.

Da Rußlands Presse ihre Hebereien gegen Deutschland lustig fortsetzt, hat der Minister des Innern Anlaß genommen, die drei hauptsächlichsten Heftblätter zu maßregeln. — Das vielbesprochene Gefecht, welches die russische Expedition gegen die Turkmeneu zu bestehen gehabt hat, macht noch immer viel von sich reden. Die Russen gestehen endlich zu, daß sie ihren Sieg mit einem Verluste von 500 Mann erkauft haben. — Der Czar befindet sich noch immer im Süden.

In der Türkei geht es wie gewöhnlich. Die Absicht, Alexo Pascha abzusetzen besteht noch ohne zur Ausführung zu gelangen, die

Uneinigkeit in der griechisch-türkischen Grenzregulirungscommission besteht gleichfalls noch und bietet bisher keine Aussicht auf Beseitigung. Zur Abwechslung hat der Sultan eine Rede gehalten, in der er die Hoffnung auf Besserung der türkischen Finanzverhältnisse ausspricht und die Nothwendigkeit der „Entwicklung der natürlichen Hülfquellen des Landes“ betont. Es geht also Alles den alten Schlandrian

Der südamerikanische Krieg beginnt sich bedenklich zu Ungunsten der Chilenen zu neigen. Wenn sich die vereinigten Staaten mit ihrer Vermittelung nicht beeilen, so wird der Krieg bald auch ohne dieselbe zu Ende sein.

Deutschland.

Berlin, den 3. October.

— Der Kaiser wird voraussichtlich Mitte dieses Monats von Baden-Baden nach Berlin zurückkehren, während die Kaiserin sich erst noch wie alljährlich zu kurzem Aufenthalte nach Koblenz begiebt. Am 1. d. M. Abends wohnte der Kaiser mit dem Großherzog und der Großherzogin von Baden und anderen Fürstlichkeit der Theatervorstellung bei.

— Der königliche Hof legte für die Herzogin Marie Therese, Gemahlin des Herzogs Carl II. von Parma und für die Infantin Dona Maria del Pilar von Bourbon, Schwester des Königs von Spanien, die Trauer auf vierzehn Tage an.

— Der frühere Finanzminister Hobrecht wird in der Nähe von Berlin sein Heim aufschlagen. Derselbe hat in Lichterfelde jeben auf eine Reihe von Jahren eine Villa gemiethet und will dieselbe in den nächsten Tagen beziehen.

— Die Rückkehr des Vicepräsidenten des Staatsministeriums Grafen Stolberg von Baden-Baden, wo er dem Kaiser über den Stand der Landtagsarbeiten Vortrag gehalten hat, wird noch vor Ablauf dieser Woche erwartet, und es wird sich daran der Ministerrath schließen,

welcher über die Landtagsarbeiten und wohl auch über den Landtags-Berufstermin endgültige Beschlüsse zu fassen haben wird; über die Eröffnung der Session durch den König in Person sind selbstverständlich Entschliessungen noch nicht gefaßt und daher alle Nachrichten darüber auf Vermuthungen zurückzuführen. Augenblicklich steht noch nicht einmal fest, ob Se. Majestät bis zur Eröffnung des Landtages nach Berlin zurückgekehrt sein wird.

— Für die Mitglieder der am 9. d. M. hier selbst zusammentretenden Generalsynode findet, nach der „Trib.“, der Eröffnungsgottesdienst am Freitag, 10. October, Vormittags 10 Uhr, im Dome statt. Generalsuperintendent Dr. Brückner wird die Predigt halten. Die Synode wird aus 194 Mitgliedern bestehen, welche sich zu fast gleichen Theilen auf die drei Partheien, die confessionelle Parthei, die Parthei der positiven Union und die Mittelpartei vertheilen. Die Linke wird nur durch 9 Mitglieder aus Ostpreußen vertreten sein. — Die wichtigste Vorlage, welche der Evangelische Oberkirchenrath an die Generalsynode bringt, betrifft die Trau-Ordnung und das Trau-Formular. Ferner gehören zu diesen Vorlagen eine Novelle zur Pfarr-Wahlordnung, der Regelung des Eremitenwesens und der Stollgebühren-Frage mit dem Appendix der landeskirchlichen Steuern, und eine Disciplinarordnung gegen die „Verächter der Taufe und der Trauung.“ — Außerdem liegen der Generalsynode eine große Anzahl von Anträgen und Petitionen vor. Es befindet sich darunter auch die Resolution der August-Conferenz in Sachen der Sedisvacanz an der Jacobi-Kirche. — Auch eine große Anzahl von Verwaltungsgeschäften ist durch die Synode zu erledigen; dazu gehört der Entwurf zu einer „Geschäftsordnung“, die Kenntnißnahme von den Beschlüssen der Provinzialsynoden, die Controlle und Prüfung der durch den Evangelischen Oberkirchenrath geschenehen Vermögensverwaltung

Unter italienischen Briganten.

Novelle von Ewald August König.

(Fortsetzung.)

Aber um mit Entschiedenheit darauf dringen zu können, daß der Hochzeitstag festgesetzt werde, mußte er die Mittel besitzen, einen eigenen Hausstand zu gründen, er mußte ferner beweisen können, daß sein Einkommen hinreichte, die Bedürfnisse einer kleinen Haushaltung zu bestreiten.

Wie sollte er das ermöglichen? Er hatte so oft über diese Frage nachgedacht und keine Antwort darauf gefunden, die ihn befriedigen konnte! Er hatte schon daran gedacht, die Weinschenke Perroni's zu übernehmen und Alles aufzubieten, um die Capitalforderungen, die auf diesem Hause und den dazu gehörenden Weinbergen lasteten, zu tilgen; aber Pietro Perroni wollte auf diesen Vorschlag nicht eingehen, und er selbst liebte den Müßiggang zu sehr, als daß er sich hätte anstrengen mögen. Und Paolo selbst besaß auch nicht die Energie, die zur Ausführung eines solchen Entschlusses nöthig gewesen wäre.

Auch er legte am liebsten die Hände in den Schooß, um in glänzenden Zukunftssträumen die drückende, sorgenvolle Gegenwart zu vergessen, und nur die eiserne Nothwendigkeit, für die eigne Existenz zu sorgen, konnte ihn zwingen, sich aus diesen Träumen aufzuraffen und zu arbeiten.

Unter solchen Umständen konnte die Verlobung Jahre dauern, ehe sie das gewünschte Ende erreichte, und Pietro Perroni hatte am Ende nicht so sehr Unrecht, wenn er in der Lösung dieser Verlobung ein Glück für seine Tochter erblickte.

Der Marchese Montano wurde immer vertrauter mit Theresa, und als er in einer stillen Abendstunde die Frage an sie richtete, ob sie

ihm nach Neapel folgen und Marchese Montano werden wolle, konnte sie die Frage so sehr nicht überraschen. Er hatte sie schon durch frühere Aeußerungen und Bemerkungen darauf vorbereitet, und es mußte ihn befremden, daß sie trotz dieser Vorbereitungen über seine Frage so sehr betroffen schien.

Sie sah ihn eine Weile schweigend an, wie wenn sie seine Gedanken erforschen wolle, dann gab sie kopfschüttelnd ihm zur Antwort, sie habe schon einem Anderen Liebe und Treue geschworen und einen Schwur dürste man nicht brechen.

Der Marchese wollte auf dieses Thema näher eingehen, er sagte ihr, der Mann, dem sie diesen Schwur geleistet habe, werde sie niemals ernähren können; aber Theresa hörte nicht darauf, sie verließ das Zimmer und brachte einige Minuten später alle Geschenke, die sie von dem Marchese empfangen hatte.

Der Marchese lächelte spöttlich, als das Mädchen die Geschenke vor ihn auf den Tisch legte. Er erwiderte darauf kein Wort, auch dem Vater Theresa's sagte er nichts, als er seine Beche berichtigte und Pietro Perroni ihn darauf unter zahllosen Verbeugungen bis zur Hausthür begleitete.

Ueber das, was er jetzt thun wolle, war er längst mit sich im Reinen; man sagte in Neapel nicht ohne Grund, der Marchese Montano sei ein geriebener Fuchs, dem Alles gelingen müsse, weil er die Macht und die Mittel habe, jedes Gesetz zu umgehen und seine Zwecke auf den dunkelsten Wegen zu verfolgen.

War doch der Vater dieses Marchese der herzloseste Bucherer in Neapel gewesen, von dem der Sohn gewiß Manches gelernt hatte, was seinen Zwecken dienen konnte.

Der Marchese war so wenig beliebt, wie es sein Vater gewesen war, aber bei Hofe hatte er einigen Einfluß und unter den höheren Beamten waren viele, die sehr häufig in die

Lage kamen, seine Börse in Anspruch zu nehmen. Das Erste, was der Marchese Montano jetzt that, war, daß er alle Gläubiger Perroni's in seinen Palaß kommen ließ und ihnen die Forderungen, die sie an den Wirth hatten, abkaufte. So sehr groß war die Summe nicht, aber wenn Pietro Perroni gerichtlich aufgefordert wurde, sie ohne Verzug zu zahlen, so blieb ihm nichts übrig, als sein Haus zu verlassen und mit dem Bettelstab in der Hand in die Welt hinauszuzwandern.

Sodann kaufte der Marchese auch die Forderungen, die auf dem Weinberge Paolo's ruhten; er wußte ja, daß dieser Mann zwischen ihm und Theresa stand, und die Nothwendigkeit, ihn ganz und gar zu vernichten, konnte eintreten. Der Marchese traf eben seine Vorbereitungen für alle Fälle; er wollte seinen Zweck erreichen, welches Opfer er dafür auch bringen mußte.

Er wandte sich nun nicht mehr an Theresa, sondern an den Wirth selbst und warb, unter Beobachtung aller gebräuchlichen Formen um die Hand des schönen Mädchens.

Pietro Perroni fühlte sich durch diese Werbung außerordentlich geschmeichelt, äußerte aber die Befürchtung, daß sie an der Liebe Theresa's zu Paolo scheitern könne.

„Ich glaube nicht“ meinte der Marchese lächelnd, während er die von dem Wirth unterzeichneten Schuldscheine entfaltete. „Wenn Sie ihr sagen, daß von ihrer Entscheidung nicht nur ihr eigenes Lebensglück, sondern auch die Existenz ihres Vaters abhängt, so wird sie als gehorjames und pflichtgetreues Kind jedenfalls in erster Reihe an ihren Vater denken.“

Perroni erschrak, als er seine sämtlichen Schuldscheine in den Händen des Marchese sah, aber er begriff auch augenblicklich den Ernst der Sachlage, die auf der einen Seite ihm den Bettelstab und auf der andern eine gesicherte, sorgenfreie Zukunft zeigte.

„Ich werde am Hochzeitstage Ihnen diese Scheine zurückgeben“, nahm der Marchese wieder das Wort dessen scharfem Blick nicht entging, daß seine Worte den beabsichtigten Eindruck machten, „ich werde eine Summe hinzufügen, die Sie in Stand setzt, Ihr Geschäft zu vergrößern. Ich hoffe, Sie werden Theresa darauf aufmerksam machen, daß die Rücksichten, die sie auf ihren Vater und auf sich selbst zu nehmen hat, ihr gebieten die Verlobung mit einem Manne zu lösen, der niemals das Versprechen erfüllen kann, durch welches sie sich an ihn gebunden glaubt.“

Sie werden ihr sagen, daß eine Verbindung mit diesem Manne sie unglücklich machen müsse, während es mein sehnlichster Wunsch sei, ihr Glück zu begründen.“

Pietro Perroni versprach, dies Alles seiner Tochter zu sagen, und sobald sein Gast ihn verlassen hatte, erfüllte er sein Versprechen.

Schweigend hörte Theresa ihn an; Alles, was er ihr sagte, überraschte sie nicht, sie hatte selbst erst darüber nachgedacht und zwischen Paolo und dem Marchese einen Vergleich gezogen, der in Bezug auf die Person freilich zu Gunsten Paolo's ausfiel, in allen anderen Dingen aber den Letzteren gegenüber dem reichen, vornehmen Nebenbuhler in den Schatten stellte.

Theresa hatte gewiß ein gutes Herz und ein weiches Gemüth, aber ihrem Charakter fehlte die Festigkeit. Sie war eitel und puzsüchtig, sie wollte das Leben genießen und nur die heiteren, glänzenden Lichtseiten, nicht die Schattenseiten desselben kennen lernen.

Sie wollte nicht sorgen für morgen, wenn nur heute noch strahlender Sonnenschein sie umfloß; in die Zukunft zu blicken, darüber nachzudenken, wie es später werden könne, liebte sie nicht.

(Fortsetzung folgt.)

und endlich die Wahl des Synodal-Vorstandes und Synodal-Raths.

Der nächste preussische Etat wird wiederum den Posten für einen altkatholischen Bischof enthalten. Bis jetzt hatte sich die Centrumsfraction damit begnügt, ohne irgend welche materielle Discussion nur eine besondere Abstimmung über die betreffende Etatsposition zu beantragen. Bei der nun veränderten Sachlage will die Centrumsfraction diesmal die Ablehnung der Position auch des Näheren begründen, in der Hoffnung, auch die Conservativen für Ablehnung der für den Bischof Reinkens ausgelegten Fonds zu gewinnen.

Herr von Schorlemer-Asst hat sein Wort eingelöst, das er dem Abgeordneten Richter gegenüber im Reichstage aussprach: derselbe werde künftig nicht mehr Richter-Hagen heißen, dafür werde er sorgen. — Wie uns aus Hagen gemeldet wird, ist der für die Fortschrittspartei so ungünstige Ausfall der Hagener Wahl ausschließlich der Centrumsfraction zu verdanken, von deren Centralstelle aus die Weisung ergangen war, eine Wiederwahl Richters unter allen Umständen zu verhindern und zwar lediglich aus dem Grunde, weil Eugen Richter sich in letzter Zeit als arger Cultur-Kämpfer entpuppt habe. In einer unmittelbar vor der Wahl stattgehabten Generalversammlung des katholischen Volksvereins in Hagen wurde denn auch von dem Vorsitzenden des Vereins die Wahl der Herren Sternberg und Peter Hartfort auf das Angelegentlichste empfohlen, da beide Herren Schutzvölker und in der Kirchen- und Schulfrage voraussichtlich nicht kirchenfeindlich stimmen würden.

Das nationalliberale Wahlcomité für die Provinz Hannover hat trotz des ausgesprochenen Verzichtes Herrn v. Bennigsen in seinem alten Wahlkreise (Ottensen) als Candidaten für das Abgeordnetenhaus aufgestellt. Seine Wiederwahl ist danach unzweifelhaft, doch wird sich Herr v. Bennigsen dadurch schwerlich in seinem Entschlusse, kein Mandat anzunehmen, wankend machen lassen. — Herr Lasler dagegen, glaubt man, werde schließlich dem Drängen seiner Freunde doch nachgeben und auf die Annahme eines Mandats nicht verzichten. Es sind bereits von verschiedenen Wahlkreisen Anfragen an ihn ergangen, doch hat er bis jetzt die Aufstellung seiner Candidatur entschieden abgelehnt. Uebrigens ist die Entschliessung Laslers keineswegs neueren Datums; er hat vielmehr schon vor Monaten einigen intimen Freunden gegenüber die Absicht ausgesprochen, sich für einige Zeit vom parlamentarischen Leben zurückziehen zu wollen. Das seiner Wiederwahl in Frankfurt a. M. nicht günstige Wahlergebnis ist sonach nur ein Vorwand, um seinen schon früher ausgesprochenen Entschlusse zur Ausführung bringen zu können. Auch aus seiner vor den Wahlen gehaltenen Candidatenrede geht hervor, daß sein Rücktritt von der parlamentarischen Thätigkeit schon seit lange geplant war, und der „B. V. C.“ hat wohl Recht, wenn er annimmt, daß die wiederholten persönlichen Angriffe des

Sonntags-Plaudereien.

Die große Woche der Wahlen, sie ist glücklich vorüber. Der Urwähler, aus seinem Phlegma durch die stets unverfrorenen Schleppe aufgerüttelt, kommt wieder zur Ruhe und überblickt mit Genugthuung sein Gott und dem Staate wohlgefälliges Werk. Gar Vielen dürfte die Kunst der Schleppe unbekannt sein, weshalb es wohl lohnt, ein kleines Streiflicht auf diese höchst achtbare Sekte zu werfen. Aus dem Oranien der Zeit ist sie hervorgegangen und schon der Name deutet an, welches Handwerk sie betreibt. In großen Städten nennt man die Schleppe auch „Einpeitscher.“ Ihre Aufgabe ist es, theils durch Ueberredungskunst, theils durch List den Urwähler so zu sagen tot oder lebendig in das Wahllotal zu schaffen. Kein Mittel wird unversucht gelassen, um dieses Ziel zu erreichen, und gar köstliche Scenen spielen sich bei diesem Intermezzo ab. Hier zeigt der Schleppe ein liberales, dort ein conservatives Gesicht; hier hilft er Röcke, dort Stiefel anziehen, kurz er kurirt die Leut' nach seiner Art. Wenn alle Stränge reißten und der Urwähler partout nicht anbeissen will, so appellirt der Schleppe in der Regel an die Staatsweisheit der Frauen, und sie sind es dann auch, welche mit einschmeichelnder Beredsamkeit so manchen Brummbarren auf den rechten Weg bringen. Können wir uns auch nicht dazu verstehen, den Frauen das Wahlrecht zu gewähren, so wird man doch gut thun, den Einfluß der Frauen in politischer Beziehung nicht zu unterschätzen. Die Frau mit ihrer zarten Empfindung weiß am Besten, was dem Staate Noth thut; ihre Gesinnungen sind stets liberal, denn nur ein liberaler Mann kann den staatlichen Ansprüchen genügen. Jene patriotische Frau, welche hier jüngst in schwungvollen Verjen das Panier des Liberalismus hochhielt, wußte sehr wohl, was sie that; möge dieses hochherzige Beispiel recht viele Nach-

Reichskanzlers, denen er im Reichstage ausgekehrt gewesen, ohne daß ein Mitglied seiner Partei daraus Veranlassung genommen hätte, jene Angriffe als unbegründet zurückzuweisen, den Entschlusse in ihm zur Reife gebracht haben.

Gegenüber einem Artikel des „Golos“, welcher die Isolierung Rußlands behandelt und nachweisen soll, daß Rußland solchen Zustand schon wiederholt durchgemacht und derselbe die Machtstellung des Reiches nicht geschädigt, sondern derselben genützt habe, bemerkt die „Nordd. Allg. Ztg.“: Es sei thatsächlich unrichtig, daß Rußland in diesem Jahrhundert bis auf die Neuzeit niemals in Europa völlig isolirt gewesen sei; Preußen und dessen Freunde in Deutschland hätten stets zu ihm gehalten; die „Nordd. Allg. Ztg.“ verweist hierbei auf den Frieden von Adrianopel, den polnischen Krieg von 1831, den Krimkrieg und den Polenaufruf von 1863. Der Artikel schließt folgendermaßen: wenn die Freunde des „Golos“ hierauf jetzt keinen Werth mehr legen, so werden sie es ihrem eigenen Verhalten zuschreiben, wenn Deutschland die Anlehnung, bei welcher es früher in sicheren gegenseitigen Beziehungen mit Rußland stand, anderweitig zu suchen genöthigt ist, um in Ruhe abzuwarten, ob die russische Politik in Zukunft freundlich oder feindlich gegen Deutschland sich entwickeln wird. Deutschlands Politik wird unter allen Umständen eine friedliebende sein und bleiben und deshalb für sich nur friedliebende Anlehnungen zu suchen haben. Glauben „Golos“ und Bundes-Genossen ihrem Vaterlande dadurch einen Dienst erweisen zu müssen, daß sie den einzigen starken und zuverlässigen Freund, auf welchen Rußland zählen konnte, verletzen und vertreiben, so ist es allerdings nicht unwahrscheinlich, daß sie auf dem eingeschlagenen Wege dieses Ziel erreichen können.

München, 3. Oktober. Der Prinz Wilhelm von Preußen ist heute Vormittag 9 Uhr 10 Minuten von hier abgereist. — Der „Bayerische Courier“ meldet: An den hiesigen Magistrat ist eine Entschliessung des Cultusministeriums ergangen, durch welche die Aufhebung der Simaltansschule und die Wiederherstellung der confessionellen Schule bei St. Anna am Lehel angeordnet wird.

Oesterreich-Ungarn.

Der „Pester Lloyd“ meldet, daß das Wiener Cabinet die Initiative ergriffen habe, um die Kabinete von England und Frankreich über den durchaus friedlichen Charakter des zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn herrschenden Einvernehmens aufzuklären, und daß man sich in Paris sowohl wie in London von diesen Aufklärungen sehr befriedigt gezeigt habe. Der italienischen Regierung gegenüber werde Baron Haymerle wohl persönlich Gelegenheit gehabt haben, den Standpunkt Oesterreich-Ungarns darzulegen, was in diesem Falle umso nothwendiger, da durch ein Mißverständnis oder ein Etiquette-Versehen Fürst Bismarck es versäumt hat, dem Grafen Robilliant

ahmerinnen finden, dann dürfte der Liberalismus ein festes Heim finden und es nicht nöthig haben, alle 3 Jahre die Gefahr eines Umzuges vor sich zu sehen. Während diese Gefahr den gesetzgebenden Körperschaften nur alle drei Jahre droht, haben wir andern Erdenkinder, wenn wir nicht grade miethsschraubende Hausbesitzer sind, sie jedes Jahr zu bestehen. Ganz Thorn schien in der Zeit vom ersten zum dritten Oktober in ein einziges Möbel-Magazin verwandelt zu sein; wohin man sah, nichts als Möbel und altes Küchengereppl, ein wahres Chaos von Wirthschafts-Gegenständen aller Art. Ganze Karavaneen zogen dahin, von den Argusaugen je eines Familien-Mitgliedes bewacht, damit nicht etwa irgend eine historische Persönlichkeit auf dem Steinpflaster das Zeitliche segne. Hat man endlich glücklich die Nase, das neue Heim, erreicht, so beginnt erst die babylonische Verwirrung. Die gute Stube war in die Küche, die Küche auf den Boden, die Bibliothek in den Holzstall u. s. w. gerathen; sofort wird im Hause eine Rückcompagnie etablirt und es vergehen noch Wochen, bis Alles seinen rechten Platz gefunden hat. Fühlt man sich dann so recht heimlich, so erscheint eines schönen Tages der Wirth, freut sich ob der schönen Einrichtung und beginnt flugs die Miethsschraube zu ölen, damit sie nicht etwa verroste. Da lob ich mir den Junggesellen; sein Umzug gleicht dem von Adam und Eva aus dem Paradiese. Das Räuzel auf dem Rücken, die treue Pfeife unter dem Arm und den Hieber in der Hand eilt er leichten Schrittes dahin, mit heimlicher Schadenfreude auf das gezeichnete Familienglück herablickend. Schon dieser Erleichterung wegen wäre eine Junggesellen-Steuer am Platze. Wie überall, so wird auch hier gar sehr über das Ueberhandnehmen der Junggesellen geklagt. Anstatt Familie, in der heirathsfähige Töchter schmachten, zu kneipen, ziehen sie es vor, sich unsichtbar zu machen, und bekommt man sie wirklich einmal zu Gesicht, so kann man sicher

in Wien seinen Besuch zu machen. — Baron Haymerle hat übrigens seinen Aufenthalt in Italien um einige Tage verlängert. Er wird erst am Montag zurück erwartet. Die Publikation seiner Ernennung zum Minister des Auswärtigen wird also erst in der nächsten Woche erfolgen.

Wie aus Pest gemeldet wird, hielten am Donnerstag beide Häuser des Reichstags eine formelle Eröffnungssitzung ab.

In der italienischen Presse wird vielfach darüber diskutiert, weshalb der deutsche Reichskanzler bei seinem Aufenthalte in Wien nicht auch den italienischen Botschafter, Grafen de Robilant einen Besuch abgestattet habe. In einer Wiener Correspondenz des „Gaulois“ wurde nun mitgetheilt, daß während die übrigen in Wien anwesenden Botschafter sich beeilt hätten, dem Fürsten Bismarck ihre Aufwartung zu machen, Graf de Robilant diese Aufmerksamkeit zunächst unterlassen hätte. Später habe der italienische Botschafter sein „Unrecht“ wieder gutmachen wollen; allein es sei nunmehr zu spät gewesen. Zuerst habe man nun an eine Erkaltung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Italien geglaubt; allein diese Besorgniß sei bald zerstreut worden, zumal Fürst Bismarck sogleich nach seiner Rückkehr nach Berlin den deutschen Botschafter am italienischen Hofe beauftragte, dem König Humbert von Neuen die friedlichen und freundschaftlichen Gesinnungen Deutschlands zu versichern. Zu diesen Mittheilungen bemerkt nun der offiziöse „Diritto“: „Wir wissen, daß Fürst Bismarck dem Grafen Robilant eröffnen ließ, daß er aus der österreichisch-ungarischen Hauptstadt nur mit dem Bedauern abreiste, nicht mehr die Zeit gehabt zu haben ihm einen Besuch abzustatten.“ Hinsichtlich der Entrevue, welche der deutsche Reichskanzler mit dem türkischen Botschafter in Wien, Ehem Pascha, hatte, wird von der „Agence Havas“ noch telegraphisch mitgetheilt, Fürst Bismarck habe unter Anderem geäußert: Deutschland will die strikte Ausführung des Berliner Vertrages, obgleich Rußland durch denselben nicht zufriedengestellt ist.“

Frankreich.

Als Beweis dafür, daß die Heterieen der Clique Decazes, des Freundes von Gortschakow, gegen Deutschland fortbauern, kann folgende Depesche dienen, welche die „Estafette“ aus Rom erhalten haben will. Dieselbe lautet:

Ich theile Ihnen unter allem Vorbehalt die hier umlaufenden Gerüchte mit. Es soll sich angeblich um eine sehr ernsthafte Annäherung zwischen dem Vatikan und dem deutschen Hofe handeln. Diese Annäherung wäre von dem Papste Leo XIII. im Einvernehmen mit dem Jesuiten-General Pater Bezg sehr geschickt angebahnt worden. Im Vatikan sagt man ganz leise, es gelte nichts Geringeres, als den Frieden von Villafranca wieder aufleben zu lassen. Der Kaiser Franz Joseph wäre es, welcher dem neuen deutsch-österreichisch-ungarischen Bündnisse, diesen Plan nahe gelegt

sein, sie nur bei Duasthoff zu finden, wo das Kunstglas gezeigt wird, auf dem Kopfe stehend sein Glas Bier zu trinken. Die Gesellschaft macht nicht viel Worte, und wo diese wenigen fehlen, da hilft sie sich mit Gebarden alias Pantomimen, bei denen man sich Alles denken kann. So mancher Theaterdirektor könnte jetzt lernen, wie das Publikum zu fesseln ist. Eine Gesellschaft müßte er haben, die zur Abwechslung auch einmal auf dem Kopfe stehen könnte und das Haus würde unbedingt brechend voll sein. So voll, wie die letzte Stadtverordneten-Sitzung, in der die neugewählten Mitglieder eingeführt wurden. Es ist dies stets ein feierlicher Act, besonders für Diejenigen, welche noch nie das Gefühl kannten, Vater, und sei es auch nur der ganzen Stadt, zu sein. Hier lernt er, für die Kinder der Stadt zu sorgen, sie nicht verhätscheln und sich am allerwenigsten um das wüste Geschrei derselben zu kümmern. Grad aus in die Zukunft ist sein Blick gerichtet, wo das Gemeinwohl der ganzen Stadt liegt und in der tiefsten Tiefe seines noch empfänglichen Herzens schwört er einen heiligen Eid, mit ganzer Kraft seines Amtes zu walten, — auf daß er wiedergewählt werde. Die goldene Amtskette, so verborgen sie auch liegen mag, sie winket Allen, wie der Marschallsstab, den jeder Soldat im Tornister trägt. Doch wozu uns unnützer Weise das Herz schwer machen. Gehen wir lieber dahin, wo kein Herz zu finden ist, in das Wachsfiguren-Kabinett auf dem neuen Markte. Nicht wenig erstaunt waren wir, dasselbe vis-à-vis der Kommandantur zu finden, während sonst der Stand derartiger Schaubuden auf der andern Seite des Marktes war. Die Bewohner dieser Marktseite hatten stets das Vergnügen, den ohrzerreißenden Lärm von des Morgens bis Abends über sich ergehen lassen zu müssen und sind nunmehr ganz außer sich vor Freude, daß auch einmal das Geheimrathsviertel mit diesen Segnungen der Kultur beglückt wird. Jetzt steht es fest, daß nur

hätte. Herr v. Bismarck, mit dem geeinigten und freien Italien unzufrieden, gehe damit um, dasselbe durch kirchliche Umtriebe aufzuregen. Man hat Mühe, solchen Gerüchten Glauben zu schenken. Ich bitte Sie gleichwohl, dieselben den Freunden des Königs Humbert zu denunzieren. Man geht sogar so weit, zu behaupten, daß in Berlin die Kaiserin Augusta und die Kronprinzessin bei alledem die Hauptstützen des heiligen Stuhles wären. Die Kronprinzessin soll demnächst Leo XIII. einen offiziellen Besuch machen. Ich glaube es nicht, aber ich werde Sie eintretenden Falls benachrichtigen. Jedenfalls sei meine Depesche Ihrer besonderen Beachtung empfohlen.

Blanqui treibt noch immer sein Unwesen im Süden fort. Vor einigen Tagen war er in Nizza, wo er bei einem Festmahle von 140 Personen eine tolle Rede hielt. Er brachte nämlich einen Toast auf Garibaldi aus, wobei er die schrecklichsten Dinge für Frankreich und Italien weisagte. „Hört“, sagte er, „die Ausfichten, welche Frankreich und Italien haben: Wiederherstellung der unheilvollen Dreieinigkeit: Cäsar, Shylock und Loyola mit ihren betreffenden Waffen, dem Säbel, dem Geldsack, dem Weihwedel. Diese drei wohlbekannten Räuber, welche die Börse, Sacristei und Casernen füllen, werden zu Gunsten der beiden Völker zusammenarbeiten. Dies wird unsere Zukunft binnen Kurzem sein. Der Tod Garibaldi's wird die Wechselzeit näher bringen. Deshalb rufe ich: Es lebe Garibaldi! Möge die schwarze Partei zu Grunde gehen.“

Großbritannien.

Ein Telegramm des „Standard“ aus Simla vom 2. d. meldet: Die Streitkräfte in Kabul bestehen aus 5 Bataillonen mit 4 Batterien. Die Citadelle ist von 3 Bataillonen mit 16 Kanonen besetzt. Daß die englischen Truppen in Kabul Widerstand finden werden, gilt für unwahrscheinlich, weil die Bataillone durch die Cholera und durch Desertion geschwächt und desorganisiert sein sollen.

Der „Morning Advertiser“ bemerkt zu der jüngsten russischen Expedition in Central-Asien, daß Rußland in Asien defensiv sehr schwach und nur aggressiv gefährlich sei. Wenn England je zur Ueberzeugung komme, daß es nothwendig sei, Rußland zurückzutreiben, so habe es damit geringe Schwierigkeiten. Mit zwei Divisionen, welche sich von Kandahar westlich wendeten, und einer weiteren Division, welche jene Stadt und die Furt bei Girishk besetzten, werde jede russische Bewegung unmöglich sein, so lange Persien neutral bleibe. Würde der persische Hof genöthigt oder überredet werden, sich auf Seiten Rußlands zu stellen, so müßten andere Elemente ins Spiel gebracht werden. Sämmtliche Turkomanen würden sich erheben, wenn man sie gehörig mit Waffen und Geld versehen, während die Perfer der Provinzen Attrad und Nord-Khorassan, welche Rußland kaum als ihre eigene Regierung haßten, eine ansehnliche Division herbeiführen könnten, wenn man sie

von dieser nunmehr freien Marktseite die früheren Klagen über die noch fehlende Uhr herrühren können. Wegen Eröffnung von dem heillosen Spektakel schlug man stets die Augen gen Himmel und da sah man stets den leeren Thurm und somit von zwei Uebeln das kleinste, und zwar in der Perspective. Die weiteste Perspective eröffnet jetzt unbedingt unsere Nachbarstadt Culmsee. Es geht dort eine alte Sage, daß der See jedes Jahr sein Opfer verlangt, welches in diesem Jahre noch aussteht und wahrscheinlich erst am 7. October, dem Tage der Wahl, dargebracht werden dürfte. Wen der See verschlingen wird, das wissen die Götter. Es ist wirklich schade, daß nicht mehr das heilige Orakel besteht, welches man deswegen um Rath fragen könnte. Ein Wahlmann, den wir deswegen interpellirten, behauptete mit Bestimmtheit, daß diejenigen Zwei zu Abgeordneten gewählt werden, welche am 7. October zuerst aus der Kirche in Culmsee herauskommen. Wahlmänner sind eben auch nur Menschen, daher wollen wir nicht allzu fest auf diese Prophezeiung bauen, uns viel mehr auf den Telegraphen verlassen, wenn auch Bismarck geflügelwortet hat, „er lügt wie telegraphirt.“ Hätte uns beispielsweise der Telegraph vor einiger Zeit aus Culmsee berichtet, daß dort eine Revolte ausgebrochen sei, und deswegen blinder Feuerlärm geschlagen wurde, wir würden ob dieser Meldung höchst zweifelhaft den Kopf geschüttelt haben. Und doch war dem so, nur daß wir nichts davon erfuhren, weil eben das Wölffische Telegraphen-Bureau mit andern — Nachrichten vollauf zu thun hat. Hier wäre man schon anstatt einer Depesche vom verschwarzten Cetewayo mit einer telegraphischen Meldung von einem Hauptgewinn der Berliner Gewerbeausstellungs-Lotterie zufrieden gewesen. Die Hoffnung auf einen Hauptgewinn in der preussischen Lotterie hat man hier längst aufgegeben, denn dieselbe ist zu — wendisch.

Unter den Pinien

Wöchentliche Beilage zur
Strasburger Zeitung.

Nr. 41. 1879.

Unter den Pinien.

Erzählung

von

C. R. Struwy.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Darf ich Sie nicht hinaufbegleiten, Carlotta?“ fragte der kleine Herr die mit ihm ausgestiegene Dame auf ihre verabschiedenden Worte. „Sie haben ja versprochen, mir die Arie aus der ‚Traviata‘ —“ er versuchte die Melodie anzudeuten — „vorzusingen.“

„Heute nicht, mein edler Ritter! Ich möchte allein sein,“ wiederholte die Dame. „Hier nehmen Sie Ihren Bohn.“ Sie hatte den einen Handschuh abgezogen und reichte dem Herrn die Hand hin, auf die dieser einen Kuß drückte. Dann wendete sie sich dem Gitterthore zu, das der Bediente geöffnet hatte; dort aber kehrte sie sich noch einmal um und sagte: „Kennen Sie die deutsche Familie, welche hier in der Villa wohnt? Sie kennen ja alle Welt, Terenzio.“

„Mit dem Baron,“ lautete die Antwort, „habe ich in unserem Club, im Palazzo Feroni, ein paar Worte gewechselt; der Signora vorgestellt zu sein hatte ich nicht die Ehre.“

„Es genügt, wenn Sie den Baron kennen,“ entgegnete die Dame. „Wollen Sie die Güte haben, ihn mir vorzustellen? Er fährt ja fast täglich Abends in die Cascinen, ebenso wie ich, dort findet sich wohl nächstens eine Gelegenheit. Auf Wiedersehen.“

Sie stieg die Steintreppe langsam hinauf und ging, ohne die Laufenden zu bemerken, über die Terrasse. Die Equipage fuhr mit dem kleinen Herrn davon. —

„Wer ist die Signora?“ fragte Richard die Balbern, mit der er diese ganze Scene beobachtet hatte.

„Es ist unsere Nachbarin, die Sängerin, welche den linken Flügel der Villa bewohnt,“ lautete die Antwort.

„Und der Herr?“

„Den kenne ich nicht, wahrscheinlich ist's einer ihrer Anbeter.“

„Singt die Dame an einem der hiesigen Theater?“

„Nein, sie ist nur zur Sommerfrische hier, um sich von ihren Triumphen in der letzten Karnevals-Station zu erholen.“

„Ist sie denn sehr berühmt?“

„Ich glaube, ja, wenigstens in Italien.“

„Der Baron wird sehr glücklich sein, ihre Bekanntschaft zu machen. Er ist ja von jeher ein Musiknarr gewesen. Diefem verwöhnten Schötkind des Glücks ist in seinem ganzen Leben nur ein einziger Wunsch unerfüllt geblieben, der, als primo tenore vor dem Publikum zu glänzen. Singt Amelie auch?“

„Ja wohl, aber nur Volkslieder. In einem kühlen Grunde, oder sonst so etwas.“

„Und fänge sie: ‚Steh‘ ich in stiller Mitternacht, wie meine Gardisten auf der Wache, es müßte entzückend sein — würden Sie sagen, Fräulein v. Balbern — auch nur dem Klang ihrer Stimme zu lauschen, die so kräftig und doch so biegsam ist, wie die Formen ihres Körpers. Und wenn sie dabei die Augen zum Himmel aufschläge — o, diese wundervollen kobblauen Augen!“ —

„Sie gerathen ja förmlich in Ekstase,“ fiel

ihm die Balbern in's Wort. „Ich habe gemeint, Sie hassen Emotionen.“

„Was wollen Sie!“ antwortete der junge Mann, ohne sich durch den Vorwurf aus der Fassung bringen zu lassen. „Die Natur hat mich einmal zum Bewunderer der besseren Hälfte des Menschengeschlechts geschaffen. Ich bewundere ja auch Sie noch immer, Thuznelda.“

Die Dame hatte eine bittere Antwort auf der Zunge, aber sie bezwang sich und sagte sanft: „Sie wollten mir ja erzählen, weshalb Sie hierher gekommen sind, Richard.“

„Eigentlich,“ antwortete der Graf, „ist auch eine Dame vom Theater die Ursache davon, aber keine Sängerin, sondern eine Tänzerin; um es kurz zu sagen, die Sache hatte Aufsehen gemacht, selbst in den höchsten Kreisen. Das Berliner Pflaster wurde mir zu heiß unter den Füßen und mein Regimentskommandeur, der mir wohl will, rieth mir, für ein paar Monate Urlaub zu nehmen, damit die Geschichte sich inzwischen verblute. Mein sehr ehrenwerther Papa wünscht dem Better Karl die Hand zur Versöhnung zu reichen, deshalb bin ich hierher gekommen.“

„Sie haben ja den Prozeß, den Sie mit der freiherrlichen Linie Zischwitz führen, noch nicht verloren, mein' ich.“

„Er ist so gut als verloren, nachdem wir schon vollständig sicher zu sein glaubten, ihn zu gewinnen.“

„Und jetzt hassen Sie Ihren Better?“

„Hassen?“ entgegnete der Graf, „ich hasse Niemanden, das ist mir viel zu unbequem; aber wenn ich im Stande wäre, in den Kelch seiner Süßigkeiten ein paar Tropfen Wermuth zu gießen —“

„Sie möchten gerne mit Amelie einen kleinen Roman anspinnen; geben Sie sich keine Mühe, es wäre vergeblich,“ unterbrach ihn die Dame höhnisch.

„Mein Gott, wer denkt daran? Die kleine Frau gefällt mir, das leugne ich nicht, aber sie scheint ja noch immer in ihren Mann vernarrt zu sein wie in den Flitterwochen, und jetzt vor Allem muß ich mich hüten, Karl eifersüchtig zu machen.“



Pflanzbauten der Judäer am Orinoco. (S. 323.)

„Weil er Ihre Schulden bezahlen soll,“ fiel ihm die Baldern abermals in die Rede.

„Sie haben's errathen. Wie scharfsichtig Sie sind. Und nun, da ich Ihnen meine Geheimnisse ausgeplaudert habe, wollen wir ein geheimes Schutz- und Trugbündniß schließen. Schlagen Sie ein.“ Er reichte ihr die Hand hin. Thusnelba gab ihm die ihrige nicht.

„Ich ziehe es vor, neutral zu bleiben,“ sagte sie kalt.

„Nun, wie Sie wollen,“ schloß der Andere. „Aber eine kleine Bemerkung möchte ich mir noch erlauben: Wenn Sie es versuchen sollten, meine Zirkel zu stören und etwa auch gegen mich eine Intrigue einzufädeln, so nehmen Sie sich in Acht. Mir wird es ein Leichtes sein, jenes an sich ja höchst harmlose Abenteuer, welches Sie vor zehn Jahren nöthigte, Ihre Stellung bei Madame Regnaud aufzugeben, hier in einem solchen Lichte darzustellen, daß Sie gar bald genöthigt sein würden, sich wiederum an eine Zeitungs-Expedition wenden zu müssen, um in einem anderen hochachtbaren Hause sich ein anderes ebenso hübsches warmes Nest zu suchen.“

Die Gesellschafterin rauschte ohne ein Wort der Erwiderung davon. Der Graf sah ihr spöttisch nach, warf die ausgebrannte Cigarette zu Boden und schlenderte gemächlich auf den Gartensalon zu.

Es war noch nicht allzu spät, als Graf Richard sich von seinen Verwandten verabschiedete, um in die Stadt — er wohnte im Hotel New-York — zurückzukehren. Beim Herausstreten aus dem Gitterthore schaute er in einer unwillkürlichen Anwandlung von Neugier zu den Fenstern der Sängerin hinauf und bemerkte, daß diese offen standen, aber nicht erleuchtet waren; nur durch eines derselben gewahrte er eine blendende Gelle, welche der offenen Thüre eines rückwärts gelegenen Zimmers entsprang. Dort begann gerade nach kurzem Präludium auf dem Piano eine Sopranstimme, welche zuerst etwas umschleiert klang, dann aber sich zu voller Klarheit herauslang, die Arie Violetta's aus der „Traviata“, dieselbe, von welcher vorhin der Begleiter der Signora, der kleine Herr, geredet hatte. Umfang der Stimme, Tonbildung, Portamento und dramatischer Ausdruck ließen nichts zu wünschen übrig, vor Allen aber vibrirte in den Tönen, ohne tremolo, die tiefste Empfindung. Es war eine Kunstleistung ersten Ranges, der Richard, an die Mauer der Terrasse gelehnt, lauschte. Jetzt war die Arie zu Ende und die erleuchtete Thüre wurde geschlossen. Dennoch rührte der Graf sich nicht von seinem Platze. Er war hingerissen; selten in seinem Leben hatte er einen so meisterhaften Vortrag gehört. „Ist das nur Schauspielkunst oder hat sie erlebt, was sie singt?“ fragte er sich. „Ist sie schön?“

Nach einer kleinen Weile begann der Gesang wieder, indeß drangen diesmal die Töne nur gedämpft aus dem Hinterzimmer herüber, auch die Worte des Textes vermochte der Lauschende nur bruchstückweise zu verstehen, aber — nein, er täuschte sich nicht — es waren deutsche Worte und auch die Melodie des Liedes kam ihm bekannt vor. Wahrhaftig, es war die Schubert'sche Komposition zu Goethe's: „Wer nie sein Brod mit Thränen aß,“ eine sonderbare Wahl! Die Signora hatte doch wohl noch nie ihr Brod mit Thränen essen müssen? Also war die Sängerin wahrscheinlich eine Landsmännin, die jetzt, wie so manche in Deutschland geborene Primadonna, auf der italienischen Bühne glänzte. „Ich muß sie sehen,“ fuhr ihm durch den Sinn, „ihr sagen, wie sehr ich sie bewundere.“ Aber war es schicklich, der Signora noch so spät einen Besuch zu machen? — Jedenfalls nicht; aber es gab noch eine andere Möglichkeit, ihr ungefehen nahe zu kommen. — Und wenn sie ihn entdeckte?

„Ah! bah! sie hat ja die Arie aus der Camellendame gesungen und Richard wußte es aus mannigfaltigen Erfahrungen: Die Damen vom Theater nehmen es nicht so genau, wenn man auch ihre Bekanntschaft auf eine Weise macht, welche mehr für eine Opernsituation als für die Etikette des gewöhnlichen Lebens passend ist. Da der Graf nicht daran gewöhnt war, seinen Passionen einen Zügel anzulegen, so folgte auf den Wunsch rasch die Ausführung. Er wußte in der Villa Bescheid, wenigstens in dem von seinem Vetter bewohnten Flügel; der gegenüberliegende der Sängerin war jedenfalls ganz analog eingerichtet.“

Die Villa war ein langgestreckter Bau, welcher durch den in der Mitte liegenden Gartensalon in zwei Hälften geschieden wurde. Dieser hatte nur ein Erdgeschos, während die ziemlich breiten, nach vorn vorspringenden Flügel zwei Stockwerke mehr enthielten. In der Höhe des ersten lief an der rückseitigen Fagade entlang eine Holzgalerie, die jedoch in der Mitte durch das flache Dach des Gartensalons unterbrochen wurde. Man konnte auf dieselbe nicht bloß durch die Balkonthüren der Hinterzimmer, sondern auch auf zwei schmalen Treppen gelangen, die an den beiden Außenseiten der Flügel hinauf führten.

Richard, nachdem er sich überzeugt hatte, daß der Gartensalon und die Wohnung seiner Verwandten bereits dunkel seien, stieg die Steintreppe wieder in die Höhe, glitt über die Terrasse und schlich vorsichtig auf die Gallerie hinter den Zimmern der Sängerin hinauf. Ein helles Licht drang dort durch die offene Balkonthüre und durch das Fenster daneben. Auf dem Gesims des letzteren lag schlummernd ein zierliches weißes Hündchen; aus dem Zimmer tönten Pianoflänge heraus und dann die ersten Takte von der Cavatine der Rosine aus Rossini's „Barbier“. Der Lauscher erwartete einen abermaligen Kunstgenuss, aber er wurde getäuscht. Die Sängerin begann alsbald sich in allerhand Trillern und Fiorituren zu ergehen, die mit der angeschlagenen Melodie keinen Zusammenhang hatten. Auch darin wurde sie durch das heftige Gebell des Hündchens unterbrochen, das vielleicht Richard durch eine unwillkürliche Bewegung geweckt hatte.

„Was hast Du, Zingara, Du hast geträumt?“ fragte drinnen die Stimme der Signora, deren Profil für einen Moment an dem Fenster erschien.

Der Graf hatte sich dicht an die Mauer gedrückt, die noch im Schatten lag, während das flache Dach des Gartensalons schon vom Mondschein überfluthet war; er hörte die Sängerin noch eine kurze Weile im Zimmer umhergehen, dann wurden die Jalousien an Thüre und Fenster geschlossen und der Lichtschein verschwand.

„Das war also eine verfehlte Expedition. Wirft Du denn niemals geachtet werden, Richard?“

Dies stumme Selbstgespräch hielt der Graf, während er den Rückweg suchte. Aber er fand ein unerwartetes Hinderniß. Die Thüre der kleinen Treppe, auf der er gekommen, war versperrt; jedenfalls hatte er sie beim Hinaufsteigen selbst in's Schloß gedrückt. Hinüberzuklettern hinderten ihn die dieselbe von allen Seiten umgebenden Eisenstacheln.

„Das ist ja eine angenehme Situation; jetzt stecke ich zur Strafe für meine Neugier wie eine Maus in der Falle,“ lachte Richard in sich hinein. Er schlich die Gallerie entlang und spähte nach dem Flügel hinüber, den seine Verwandten inne hatten. Ueber das flache Dach des Gartensalons konnte er ohne Schwierigkeit dorthin gelangen; zwar, wenn ihn sein Auge nicht täuschte, schimmerte auch drüben ein Lichtschein durch die Jalousien, vielleicht war es nur

eine Nachtlampe. Es war der einzige Ausweg, der ihm übrig blieb. Doch er hatte heute Unglück, er fand auch drüben die Thüre der Seitentreppe verschlossen.

„So ein Pech ist wirklich noch nicht da gewesen,“ murmelte er zornig. Da fiel ihm ein: „Vielleicht brennt die Nachtlampe in dem Schlafzimmer des Barons, den könntest du wecken, damit er dich aus dem verwünschten Schlosse herausläßt.“ Er schaute durch die Spalten der Jalousien in das erleuchtete Gemach hinein und seine Augen blieben wie gebannt an dem, was er dort erblickte, haften. Es war ein schmales, ziemlich langes Zimmer, nur nothdürftig möblirt. An der Wand rechts befand sich eine Portiäre, im Hintergrunde ein Toiletentisch und auf demselben ein großer, von einer zierlich gefalteten weißen Draperie eingefasster Spiegel. An einem kleinen Tischchen links an der Wand saß, den Kopf auf den Arm gestützt, lesend, die Baronin. Die Kerzen des Armleuchters vor ihr, ein zweiter stand auf dem Toiletentischchen, warfen einen goldig schimmernden Reflex auf das blonde Haar, das in leichten Wellen bis über die Schultern herabfloß. Sie schien ganz in das Buch vertieft. War es ihre Gewohnheit, Abends vor dem Schlafengehen noch ein Stündchen zu lesen, oder hatte eine besonders interessante Lektüre sie gefesselt? Vielleicht ist es die „Odysee“ und sie liest noch einmal die Geschichte von dem göttlichen Sauhirten Cumäos, flüsterte Mephisto dem Lauscher zu. Wenn sie nur nicht immer so furchtbar ernsthaft aussehen möchte!

Jetzt hob die junge Frau die wunderbaren kornblauen Augen von dem Buch in die Höhe und — als habe sie den Wunsch des Lauschers vernommen — glitt ein Lächeln über die anmuthigen, von der Anstrengung des Lesens tiefer als sonst gerötheten Züge, dann erhob sie sich und trat vor den Spiegel.

Jetzt wird sie Toilette machen, flüsterte Mephisto wieder; aber das geschah nicht. Amelie trat nur vor den Spiegel, strich mit den feinen weißen Fingern eine in Unordnung gerathene Locke von der Wange zurück und streifte das Armband vom Handgelenk. Nachdem sie dasselbe in ein Fach der Toilette eingeschlossen, wendete sie sich dem Fenster zu, das sie öffnete.

Der Graf fuhr erschrocken zurück, jedoch es hatte keine Gefahr, die Baronin prüfte nur, ob die Jalousien fest zugemacht seien, darauf schloß sie das Fenster wieder, löschte die Kerzen des einen Armleuchters aus, sorgfältig beobachtend, daß auch kein Fünkchen von den Döchten zurückbliebe, nahm den anderen vom Tische und verschwand hinter der Portiäre.

Der Graf starrte noch eine Weile in das dunkle Gemach hinein. Es kam ihm nicht in den Sinn, daß es unschicklich gewesen sei, seine Cousine zu belauschen; aber es war doch nicht bloß eine augenblickliche Erregung, welche ihn an seinen Platz gefesselt hatte; wohl pochte ihm das Blut in den Schläfen und er hatte den Kopf dicht an die Stangen der Jalousien gedrückt, damit kein Moment des Nachtbildes seinen Augen entgehe: aber es regte sich ihm auch etwas in der linken Brust; so war ihm zu Muthe gewesen, als er, ein jugendlicher Fährnich, in der nächtlichen Stille des Institutzgartens mit Thusnelba die ersten Liebeschwüre seines Lebens austauschte. Endlich erwachte er aus seinem Träumen.

„Jetzt ist es Zeit, mich davon zu machen,“ lachte er in sich hinein, „der Mond steigt immer höher, in fünf Minuten kann man mich hier wie einen verliebten Kater im Mondschein promeniren sehen. Ich werde es mit meinen alten Turnerkünsten versuchen müssen.“

Dicht an der Mauer streckte ein Feigenbaum, aus dem zur Villa gehörenden Obst- und Gemüsegarten, seine Nester bis zum Geländer der Gallerie hinauf. Richard war eben im Begriff,

sich auf den Baum zu schwingen, da wurde es in dem Garten laut. Auf der einen Seite desselben lagen die Stallungen, auf der anderen, dem Flügel der Sängerin gegenüber, stand ein kleines Haus, welches ehemals, als sich die Villa noch in herrschaftlichen Händen befand, der Gärtner, jetzt die Eigenthümerin, ein nicht mehr ganz junges Schweizerfräulein, bewohnte. Dort öffnete sich eine Thüre und, soweit es der Graf in dem Dunkel zu erkennen vermochte, traten mehrere Personen in das Freie hinaus.

„Ich hab' den Spitzbuben gar wohl gesehen, wie er über das Dach lief,“ begann ein hoher Sopran.

„S' wird 'n Kacheli gewesen sein, Lisetteli,“ antwortete ein Contra alto.

„Jesus Maria, was Du nur schwäzest. Werd' ich doch 'n Kacheli von einem Menschen unterscheiden können,“ entgegnete der Sopran.

Die Kehltaute bei dem Oh und die Zischlaute bei den S verriethen, daß die beiden Redenden der schweizerischen Nationalität angehörten.

„Ich werde hinauf gehen und das Faktum feststellen,“ fiel ein Basso profundo auf Italienisch ein.

„O, ich bitt' schön, Capitano, thun Sie's nicht,“ sagte der Sopran. „Ich möcht's nicht verantworten, wenn der Spitzbub Ihnen was zu leid thäte. Jesus Maria, wenn er gar 'ne Pistole oder 'nen Prügel bei sich hätte! —“

„Meinen Sie, daß ich mich fürchte?“ versetzte der Basso. „Ja, Sie meinen das, Signora. Wahrscheinlich haben Sie vergessen, daß ich Offizier bin. Als ich noch die Ehre hatte, in den aktiven Diensten Seiner neapolitanischen Majestät zu stehen, habe ich in den Abruzzen mehr als ein Duzend Briganti mit dieser meiner eigenen Hand getödtet. Wo ist der Schlüssel der Gallerie-thür zu dem Flügel der deutschen Herrschaft?“

„Ich hole ihn, er hängt in der Küche,“ sagte der Contra alto.

„Capitano, ich beschwöre Sie bei den Wunden Christi,“ sagte die Sopranstimme, „gehen Sie nicht allein hinaus, wecken Sie erst den Kutscher der Deutschen. Es könnten ihrer Zwei sein und Einer hat gewiß 'nen Prügel oder —“

„Das ist Weibergerewäh!“ unterbrach sie der Basso. „Ich werde hinaufgehen, hören Sie, Padrona Lisetta, ich werde, und wenn es ihrer Zehn wären. Hat Pomponio Leone jemals gewußt, was Furcht sei? Nein, er hat dies insame Gefühl niemals gekannt, niemals! Niemals! Merken Sie sich das, Padrona.“

„Hier ist der Schlüssel!“ sagte der Alto. „Aber gehen Sie nicht hier! Man kommt nicht durch die Hecken. Sie müssen um das Haus herum.“

„Bringen Sie den armen Menschen nur nicht gleich um, Capitano,“ bat der Sopran, „und zertreten Sie mir nicht meine Rosenbeete.“

„Ich verachte Ihr Mitleid und Ihre Rosenbeete,“ gab der Bass zur Antwort. „In fünf Minuten liegt der nächtliche Störer, Gnade stehend, zu Ihren Füßen.“

Eine männliche Gestalt wurde sichtbar, welche auf die Villa zuging.

„Jetzt ist die Blamage fertig,“ murmelte Richard. „Der Bramarbas wird das ganze Haus mit seinem Geschrei aufwecken, wenn er mich hier findet.“

Da öffnete sich neben ihm die Balkonthüre und Fräulein Baldern, ganz in die weißen Wolken ihres Nachtgewandes gehüllt, schaute vorsichtig hinaus. Sie fuhr entsetzt zurück, als sie die Gestalt auf der Gallerie erblickte.

„Ich bin es — Richard! Fürchten Sie sich nicht, Thusnelda!“ flüsterte der Graf.

„Was wollen Sie? Wie kommen Sie hieher?“

„Eine alberne Reugier brachte mich hier hinauf. Ich beschwöre Sie, lassen Sie mich ein, es kommen Leute!“

„In mein Zimmer? Unmöglich! Was haben Sie denn zu fürchten, wenn man Sie hier findet?“

„Ich mache mich lächerlich, unsterblich lächerlich vor dem ganzen Hause. Thusnelda, ich beschwöre Sie, retten Sie mich!“

Ohne die Antwort des Fräuleins abzuwarten, schlüpfte er an ihr vorbei in das Gemach hinein.

Der Capitano stand im Schlafrock auf den Zinnen des Daches, vom hellsten Mondschein übergossen; den Revolver in der einen, den erhobenen Degen in der andern Hand, sah er aus wie der Erzengel an den Pforten des Paradieses.

„Es ist Niemand oben,“ rief er hinab. „Haben Sie mich verhöhnen wollen, Signora? Ja, das haben Sie!“

„Jesus Maria!“ seufzte der Sopran. „Ich schwöre bei —“

„Nehmen Sie's nit übel,“ fiel der Contra alto ein. „Sie hat z'wenig Courage, das Lisetteli. Es wird doch wohl 's Kacheli gewesen sein.“

In diesem Augenblicke trat Graf Richard ganz unbefangen aus der Villa, als käme er direkt von seinen Verwandten und schlug, nachdem er den Sopran und den Contra alto freundlich gegrüßt, den Weg nach Florenz ein.

Graf Richard hatte Recht, sein Vetter war von jeher ein Glückskind gewesen. Seine Eltern, welche für ihn allzu früh starben, hatten ihn verhätschelt, auch sein Vormund, derselbe Erb- onkel, über dessen Nachlaß der Prozeß mit der gräßlichen Linie Derer v. Zschwiz geführt wurde, ließ dem vielversprechenden lebenswürdigen Knaben allen Willen und auf den Schulen galt es bei den Kameraden für ein viel beneidetes Glück, zu den Intimen des kleinen Zschwiz zu gehören. Auf der Universität spielte der kleine Zschwiz eine Hauptrolle, obschon ihm das Pauken und Trinken eigentlich nicht sonderlich sympathisch war, und bei seinem juristischen Examen wurde er gerade nach dem Wenigen gefragt, was er im corpus juris studirt hatte. Dennoch gab es eine Stelle, wo der Sonnenschein fehlte. Er nährte in einem Winkel seines Innern einen unerfüllten und scheinbar unerfüllbaren Wunsch. Der Baron war von der Natur mit einem hervorragenden musikalischen Talent und einer außerordentlich schönen Tenorstimme begabt worden, deren sorgfältige Ausbildung er sich mit Eifer hatte angelegen sein lassen. Diese Eigenschaften brachten ihn, als er nach dem Examen bei einem Gericht der Hauptstadt als Auskultator eingetreten war, in künstlerische Kreise, in denen der wohlhabende vornehme junge Mann als Mäcen, als lebenswürdiger Gesellschafter und kompetenter Kritiker bald eine Rolle spielte, sehr zum Vergnügen seines Vormundes und der übrigen aristokratischen Verwandten, deren Gesellschaft er sich, so oft es nur irgend thunlich war, gerne entzog. Wie oft überkam ihn nicht ein Gefühl des Neides gegenüber all' den singenden und schauspielerischen Talenten, mit welchen er auf Du und Du stand, und er wiegte sich in phantastischen Träumereien. Er sah sich auf der Bühne stehen in einer seiner Lieblingsrollen: als Raoul oder als Manrico, von dem glänzend beleuchteten überfüllten Hause mit Jubel empfangen. Lorbeerkränze fielen zu seinen Füßen nieder und aus den schönen Augen der Damen, die er gerade verehrte, trafen ihn verheißungsvoll flammende Blicke. Am anderen Morgen drückten ihm die Freunde glückwünschend die Hand, auf den Straßen flüsternten die Vorübergehenden: Das ist der Tenor, welcher gestern so wunderbar schön gesungen hat; die gesammte Kritik der Residenz lag vor ihm auf den Knien.

Leider blieben das Gebilde seiner lebhaftesten Phantasie. Aber er hatte ein Anrecht auf solche Triumphe. Jedermann bewunderte seine Stimme; der allgemach stimmlos werdende erste Tenor der Hofbühne hatte ihm mehr als einmal beim

Champagner die Versicherung gegeben: „Zschwiz, wenn irgend Einer in Deutschland nicht ersehen kann, so bist Du es.“

Wie widerwärtig erschien ihm dann die farblose Existenz eines königlich preussischen Auskultators. Weshalb sollte er denn aus nichtigen Standesvorurtheilen das Glück seiner Zukunft, die Laufbahn, für die er geboren war, in die Schanze schlagen? Schon mancher berühmte Sänger war einer erlauchten Familie entsprossen, z. B. der Graf v. Candia, die Gräfin Piccolomini. Er konnte ja, wie diese, unter fingirtem Namen in Italien oder in Amerika die Bühne betreten.

Nachdem Baron Karl mündig geworden war, entschloß er sich, dem Haupt der Familie, seinem bisherigen Vormund, die geheimen Wünsche seines Herzens zu eröffnen und erhielt von diesem ein zorniges „Nein“ zur Antwort. Er werde ihn enterben, schrieb ihm derselbe, wenn er sich so weit vergesse, unter die Komödianten zu gehen.

„Und ich werde es doch thun!“ sagte sich Karl, nachdem er den Brief gelesen hatte. „Der Onkel hat mir ja bis jetzt immer nachgegeben.“ Aber er vertagte die Frage, bis dieselbe vor einer Wendung, die sein Schicksal unerwartet nahm, in den Hintergrund trat.

Auf einer Herbstreise durch den Harz, die er zur Erholung unternommen hatte, nachdem er aus dem französischen Kriege, den er als Freiwilliger mitgemacht, unverletzt zurückgekehrt war, hatte er das Unglück, in der alten Kaiserstadt S. den Fuß zu brechen. Während er in dem ersten Hotel einsam darniederlag, kamen die melancholischen Novembertage heran; Niemand kümmerte sich um ihn, kaum daß einmal einer der Kellner herauf kam, nach seinen Befehlen zu fragen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Pfahlbauten der Indianer am Orinoco.

(Mit Bild auf S. 321.)

Wie einst in grauer Vorzeit die Einwohner Mitteleuropa's sogenannte Pfahlbauten, d. h. Wohnungen auf einem Rost von Pfählen über der Hochwassergrenze der Seen und Flüsse errichteten, um ihre Hütten vor Ueberschwemmungen zu schützen, so gibt es noch in der Gegenwart zahlreiche wilde Volksstämme, welche, auf der gleichen Kulturstufe stehend, in derselben Weise ihre Wohnstätten erbauen, und besonders zahlreiche finden sich solche Pfahlbauten der Gegenwart bei den Malayen und Papua-Stämmen des malayischen Archipels und Neuguinea's, sowie bei einzelnen wilden Völkern Süd-Amerika's. Unter den letzteren ist es vornehmlich das etwa 6000 Köpfe zählende Volk der Guaraunos oder Warrauns im südamerikanischen Guyana, welches auf den tiefen, meist überschwemmten Niederungen an den Mündungen des Orinoco und Cuyuni in Pfahlbauten wohnt, von deren Einrichtung unser Bild auf Seite 321 eine Vorstellung gibt. Auf diesen während vier bis fünf Monaten des Jahres unter Wasser stehenden Niederungen findet sich besonders häufig eine Palmenart, *Mauritia flexuosa*, welche von den genannten Wilden in sehr gewandter Weise zur Herstellung ihrer Wohnungen benützt wird. Wo nämlich drei bis vier dieser Bäume ziemlich dicht beisammen stehen, da bindet der Guarauno in entsprechender Höhe über dem Wasserspiegel zunächst lange Stangen wagrecht von Stamm zu Stamm. Auf diesen Rahmen werden dann Querstangen von einer bambusartigen Kohrart, *Colihú* genannt, gelegt und fest durchflochten, bis auf diese Weise ein ziemlich fester Fußboden der Apuja oder Hütte gewonnen wird, während etwa 10 Fuß höher ein gleiches Geflecht als Decke dient. Eine Schicht Lehm auf dem Boden bildet den Feuerherd, ein paar Kochgeschirre und Krüge und einige aus den Fasern der *Mauritia* geflochtene Hängematten den ganzen Hausrath. Diese originellen Wohnungen sind nur mittelst Leitern zugänglich und während des Hochwassers natürlich nur mit Rähnen zu erreichen.

Die Verschwörung Fiesco's in Genua.

(Mit 2 Bildern.)

Giovanni Luigi de Fieschi, Graf v. Lavagna, gewöhnlich Fiesco genannt, dessen Porträt wir nebenstehend geben, wurde um das Jahr 1524 (oder 1525) zu Genua als Sproß einer alten Patrizierfamilie geboren. Kaum den Knabenjahren entwachsen, gelangte Fiesco durch den frühen Tod seines Vaters in den Besitz eines kolossalen Vermögens, welches er noch durch seine Vermählung mit Eleonore Cybo, der reichen Erbin von Massa-Carara, vermehrte. Eine von Gianettino Doria, dem Großneffen des berühmten Dogen Andrea Doria, ihm widerfahrene Beleidigung brachte in dem ehrgeizigen Fiesco, welcher längst die Doria mit neidischen Augen betrachtet hatte, den Entschluß zur Reife, diese, sowie die spanische kaiserliche Partei zu stützen und sich selbst mit Unterstützung der französischen Partei zum Oberhaupt der Republik zu machen. Mit seinen Brüdern Geronimo und Ottobino organisierte er eine vollständige Verschwörung, zu deren Ausbruch in der Nacht vom 1. zum 2. Januar 1547 ein Kanonenschuß das Signal gab. Die Thore und Plätze der Stadt wurden von den Verschworenen besetzt, das Arsenal, der Hafen und die in demselben ankernden Galeeren überrumpelt, Gianettino Doria niedergestochen, während Andrea sich nur mit Mühe rettete, und das ganze Unternehmen schien gesüßigt. Da aber vermiste man den Kühnen, der jetzt zum Dogen ausgerufen werden sollte, man suchte vergebens die ganze Nacht und fand ihn endlich am Morgen — als Leiche im Wasser. Fiesco hatte in der Nacht eine der eroberten Galeeren im Hafen über ein Brett hinweg besteigen wollen, war aber gestrauchelt (s. unser unteres Bild) und von der schweren Rüstung in den Schlamm hinabgezogen worden, während sein

Ems auf dem rechten Lahnufer und Spieß-Ems auf dem linken Lahnufer, woselbst auch das neue Badehaus errichtet ist. Beide Ufer sind durch vier Brücken verbunden. Den Mittelpunkt des während

u. s. w., während die oberen Zimmer zu Fremdenwohnungen dienen; hier pflegt der deutsche Kaiser während seines Bade-Aufenthaltes zu logiren, während der Kaiser von Rußland bei seiner wiederholten Anwesenheit in dem Kurhause „Die vier Thürme“ (s. Bild rechts unten) abstieg, welches in engster Verbindung mit dem Hotel zum englischen Hof steht. Von den eleganten und geschmackvollen Villen, welche sich vor der Stadt, namentlich längs der Promenade auf dem linken Lahnufer aufwärts hinziehen und das Gesamtbild des Ortes so anmutig machen, gibt die Zeichnung links unten eine Anschauung. Die Kurfrequenz von Ems beträgt jährlich etwa 11,000 Badegäste und ungefähr eben so viele Passanten.



Fiesco. Nach einem alten Kupferstich.

Juana.

Erzählung

von

J. D. Hansen.

(Nachdruck verboten.)

In Cairo — es ist jedoch nicht die staubige Hauptstadt Egyptens gemeint, sondern das morastige Cairo am Mississippi — hatte sich vor etwa zwanzig Jahren ein deutscher Arzt Namens Runze niedergelassen und nach amerikanischer Sitte zugleich eine Apotheke gegründet, die ihm im Verein mit seiner Praxis ein recht hübsches Einkommen verschaffte. Die Gegend — das schlammige Delta zwischen dem Zusammenfluß des Mississippi und Ohio — gehört zu den ungesundesten des Erdballs. Aus diesem Grunde machen dort Arzt und Apotheker, Sargmacher und Todtengräber

die allerbesten Geschäfte. Es war nicht des Doctors Absicht, für immer in Cairo zu bleiben, wo die Gesundheit seiner Frau und seiner beiden Kinder allzusehr litt. Die gut in Gang gebrachte Praxis und Apotheke an einen anderen Arzt für einen hübschen Haufen Dollars zu verkaufen und dann nach einer Stadt des Ostens zu ziehen, wo mehr Intelligenz und weniger Rohheit herrschte, das war sein Plan. Es glückte ihm, einen jungen deutschen Mediciner aufzufinden, der zwar wenig Geld besaß, aber doch Lust bezeugte, das Geschäft vorläufig pachtweise und später ganz zu übernehmen. Franz Böhmer, so hieß derselbe, war ein junger Mann von fünf- undzwanzig Jahren, von stattlichem und schönem Aussehen, voller Lebensmuth und fest entschlossen, sich in Amerika das Glück zu erringen. Im Vertrauen auf seine Gesundheit und ärztlichen Kenntnisse fürchtete er sich nicht sonderlich vor dem gefährlichen Klima des Landstrichs, in welchen er sich begeben. Er war geneigt, die Apotheke und Praxis des Doctors Runze zu pachten und besand sich seit einigen Wochen in dessen Hause, um sich in das Geschäft, welches er übernehmen wollte, hineinzuarbeiten. Das

Es war nicht des Doctors Absicht, für immer in Cairo zu bleiben, wo die Gesundheit seiner Frau und seiner beiden Kinder allzusehr litt.



Der Tod des Fiesco.

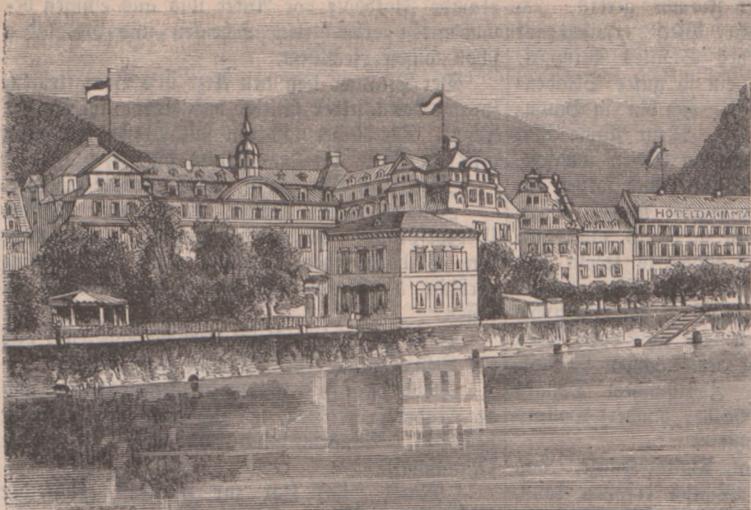
Der Badeort Ems.

(Mit 5 Bildern auf S. 325.)

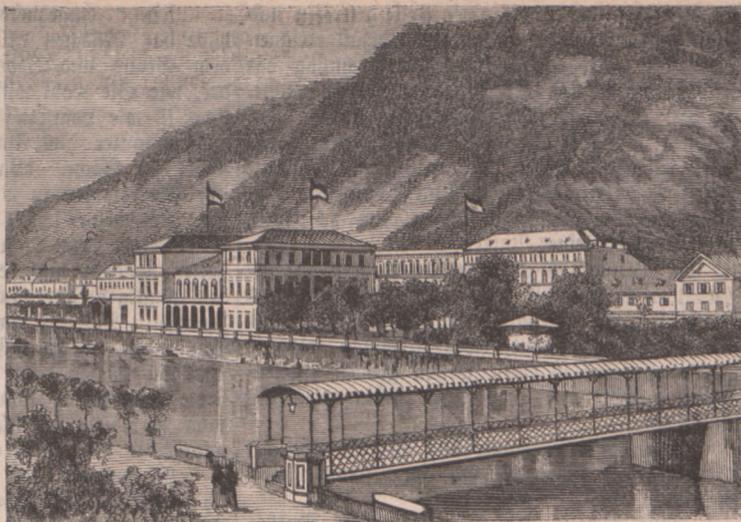
Der Badeort Ems, nicht mit Unrecht die „Perle des Lahnthales“ genannt, liegt äußerst anmutig inmitten eines großartigen natürlichen Parks, der die umliegenden Höhen bedeckt und durch den zahlreiche Wege zu den schönsten Aussichtspunkten führen, am Ufer der Lahn. Der Ort, dessen Generalsicht das Mittelbild auf S. 325 gibt, und der namentlich durch die häufigen Besuche des deutschen Kaisers, des Kaisers von Rußland und anderer Fürstlichkeiten längst einen Welt Ruf erlangt hat, scheidet sich in drei Theile: das eigentliche Bad Ems mit dem Kurhause, sowie Dorf

teten Salons, Restaurationslokalitäten, Besessimmern u. s. w. In dem alten Kurhause (s. Bild links oben), einem mächtigen Gebäudekomplex auf dem rechten Lahnufer, befinden sich in den unteren Räumen die Hallen des Kesselbrunnens, Badezimmer

die Apotheke und Praxis des Doctors Runze zu pachten und besand sich seit einigen Wochen in dessen Hause, um sich in das Geschäft, welches er übernehmen wollte, hineinzuarbeiten. Das



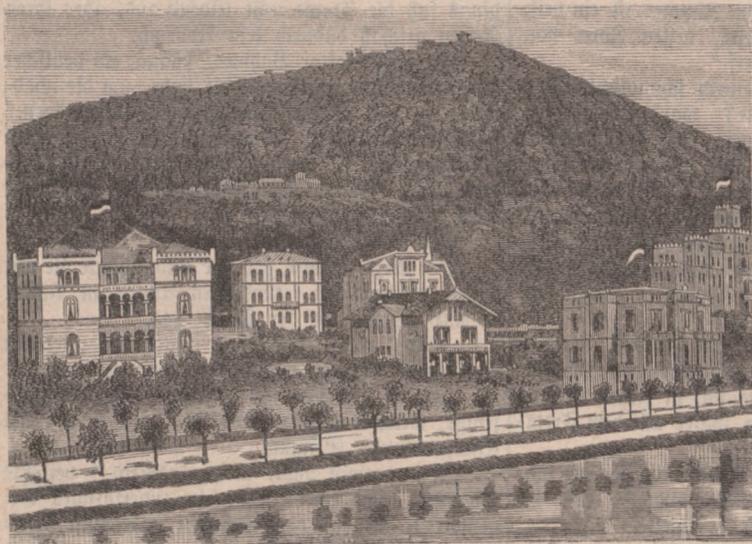
Das Kurhaus in Ems: Absteigequartier des Kaisers von Deutschland.



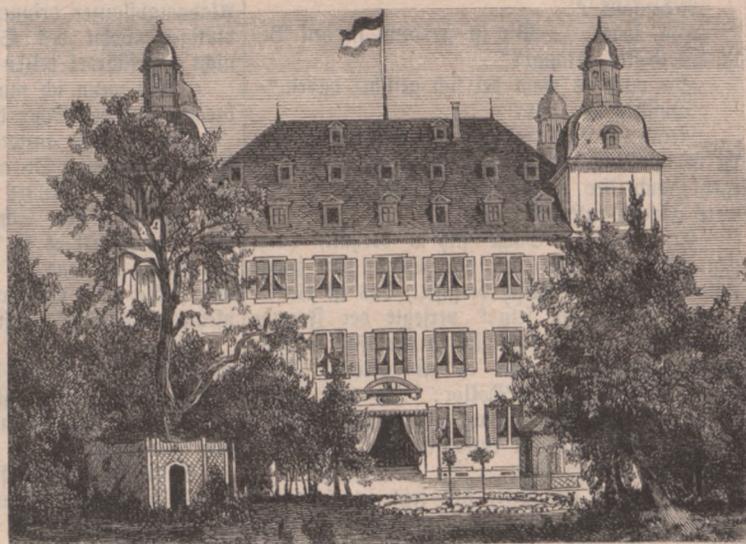
Der Kurjaal mit der Kurbrücke in Ems.



Ansicht von Ems.



Billen-Bauten in Ems.



Die vier Thürme in Ems: Wohnung des Kaisers von Rußland.

Der Badeort Ems. (S. 324.)

Arrangement war somit auf's Beste getroffen und nicht voraussehen, daß sich ein Vorfall ereignen sollte, der einen Strich durch die Rechnung des älteren sowohl wie des jüngeren Arztes machte.

An einem dunklen Abend zu Anfang des Herbstes wurde heftig an Doktor Runze's Hausthüre gepöcht. Dieser, der mit seiner Familie und dem jungen Kollegen beim Abendessen saß, beeilte sich, die Thüre zu öffnen, um zu sehen, wer Einlaß begehrte.

Ein Mann von etwa dreißig Jahren mit gebräuntem, hagerem Antlitz, schwarzem Haar und Vollbart und unheimlich blühenden Augen, der keineswegs sehr vertrauenswürdig ausah, trat in's Haus. Er war in einen weiten grauen Wollmantel gekleidet und trug einen Pflanzershut auf dem Kopfe.

„Man hat mir gesagt, daß hier ein deutscher Arzt wohne,“ sagte er, sich im Zimmer umschauend.

„Ganz richtig, Sir,“ versetzte der Doktor. „Nehmen Sie einstweilen Platz! Ich bin sogleich zu Ihren Diensten!“

„Ich habe Eile und wollte Sie bitten, mit mir hinauszukommen auf mein Schiff, welches draußen auf dem Flusse liegt. Es ist da Jemand, der Ihrer Hilfe bedarf.“

„Ein Verwundeter?“

„Nein, es ist eine junge Dame, welche aus Versehen Gift verschluckt hat.“

„Ah, der Taufend!“ rief der Arzt überrascht. „Wie hat das denn geschehen können?“

Der Fremde zuckte die Achseln und zog ein kleines gläsernes Flacon aus der Tasche, in welchem noch der Rest einer dickflüssigen Substanz befindlich war.

„Untersuchen Sie dies geschwind,“ sagte er, das Fläschchen hinreichend, „und sorgen Sie dann für ein zweckmäßiges Gegenmittel, dessen Anwendung Sie selber überwachen werden. Wenn ich mich nicht täusche, so ist dies ein Gift, wie es die Neger im Süden zu bereiten verstehen, entweder aus dem Saft der Tollirsche oder des Stechapfels.“

„Sie haben Recht,“ entgegnete der Arzt nach rascher Prüfung. „Es ist ein narkotisches Gift der bezeichneten Art. Ich glaube, daß es nicht mit gehöriger Sachkunde verfertigt ist und daß also die Wirkung keine besonders gefährliche sein kann.“

„Haben Sie gute Gegenmittel?“

„Ja.“

„Ah, das gereicht mir sehr zur Beruhigung!“

„Also die Dame hat aus Versehen dies abscheuliche Gift verschluckt? Das ist ja recht seltsam! Wie befindet sich die Kranke!“

„Zuweilen befindet sie sich in hoher Aufregung, dann wieder scheint sie bewusstlos zu sein.“

„Und in einem solchen Zustande hoher Aufregung hat sie wahrscheinlich das Gift verschluckt?“

„Jedenfalls!“

„Hm, hm! . . . Wie ist sie denn in den Besitz des Giftes gelangt?“

„Sie wird es wohl bei sich geführt haben.“

„Wußten Sie das?“

„Nein. — Der Gedanke an Vergiftung stieg erst in mir auf, als ich in der krampfhaft geschlossenen Hand der jungen Dame das beinahe geleerte Flacon entdeckte.“

„Ei, wenn die Sache sich so verhält, dann liegt gewiß kein Versehen vor, Sir! Die junge Dame hat sich absichtlich vergiftet, das ist klar!“

„Es mag wohl sein,“ versetzte der Fremde ungeduldig. „Doch kann ich ja den Fall betrachten und zurechtlegen, wie es mir beliebt. Verstehen Sie mich, Herr Doktor: Ich will lieber zehntausend Dollars verlieren, als dieses Mädchen, meine Sklavin, die mir entlaufen war und die ich wieder eingefangen habe . . .“

„Ha!“ rief der Arzt, der jetzt zu begreifen anfang, „doch hoffentlich nicht auf dem freien Boden von Illinois? Wir kennen hier, Gott sei Dank, keine Sklaverei!“

„Nein,“ entgegnete der Fremde gereizt, „ich habe das Mädchen glücklicher Weise erwischt auf dem Grund und Boden des Staates Missouri, der, wie Sie wohl wissen, ein so guter Sklavenstaat ist wie Louisiana selbst. Ich bin ein Baumwollenpflanzer aus Alabama. Mein Name thut nichts zur Sache. Was ich von Ihnen wünsche, ist: Sie kommen zu mir an Bord und sorgen dafür, daß meine schöne Quadrantin wieder hergestellt werde. Ich kann mich zu Cairo nicht aufhalten, sondern muß eiligst südwärts segeln und den günstigen Nordwind, den wir haben, bestens benutzen. Morgen Nacht hoffe ich vor Memphis anzulangen. Dort lasse ich Sie an's Land setzen und Sie können dann mit dem nächsten Dampfboote nach Hause fahren. Zweihundert Dollars zahle ich Ihnen für Ihre Mühe; hundert Dollars sofort, den Rest in Memphis.“

„Es thut mir leid,“ sagte Doktor Runze, „daß ich persönlich nicht Ihren Wunsch erfüllen kann. Ich habe morgen in der Frühe Krankenbesuche zu machen bei Personen, denen gegenüber ich meine Pflichten nicht vernachlässigen darf . . .“

„Verdammt, das ist teuflisch unangenehm!“ rief der Fremde bestürzt.

„Beruhigen Sie sich, Sir!“ entgegnete der Arzt. „Der Patientin soll nach besten Kräften Hilfe geleistet werden. Hier ist mein geschickter Freund, Doktor Böhmer, der bald meine Praxis übernehmen soll: er wird an Bord Ihres Schiffes gehen und bis Memphis mit Ihnen fahren. — Sie sind dazu bereit, lieber Böhmer, nicht wahr?“

„Sehr gern!“ versetzte der junge Mann, indem er aufsprang, um seinen Mantel und Hut zu holen.

Der Fremde heftete einen funkelnden, forschenden Blick auf den Jüngling und schien befriedigt zu sein. Er zog eine Brieftasche hervor, zählte hundert Dollars in Banknoten ab und legte sie auf den Tisch. Die beiden Ärzte verließen dann das Zimmer, um im Laboratorium einige Medikamente zusammenzufinden, welche Böhmer mitnehmen sollte.

„Es ist bei der Geschichte sicherlich etwas faul,“ sagte im Laboratorium Doktor Runze zu dem Kollegen. „Dieser Vergiftungsfall mag wohl einen ganz besonderen Haken haben. Und was hat der Mensch mit den unklaren glühenden Augen, der es für gut hält, seinen Namen zu verschweigen, für eine rasende Eile, den Mississippi hinabzukommen! Doch das geht uns natürlich nichts an! . . . Ich habe in den letzten Jahren mehrmals nächtliche Abenteuer auf Mississippibooten erlebt, wohin man mich rief, um zu heilen, was man mit Bowiemesser und Revolver gesündigt. Sie sehen aus dem hohen Gelooangebot, daß solche Expeditionen sehr einträglich sind. Einen Rath aber muß ich Ihnen geben, lieber Böhmer: Bekümmern Sie sich nicht um Angelegenheiten, die Sie nichts angehen! Dieser Alabamapflanzer drinnen im Zimmer ist ein heißblütiger Sohn des Südens, dessen Zorn man nicht ungefährdet reizen darf.“

„Aber wenn ich nun einem schändlichen Verbrecher auf die Spur käme?“ warf Böhmer ein.

„Es ist nicht anzunehmen, daß der geriebene Alabamabluthund Sie auf eine solche Spur leiten wird,“ bemerkte Runze darauf. „Bedenken Sie, daß Sie auf dem Schiffe ganz in seiner Gewalt sind! Ich hielt es in derartigen Fällen stets für das Beste, nur das zu thun, was verlangt wurde, und stellte keine neugierigen Fragen. Ihnen empfehle ich dieselbe Vorsicht!“

Böhmer versprach, sich mit Vorsicht waffnen zu wollen. Er steckte die erforderlichen Medikamente in die Tasche, hüllte sich in seinen Mantel und verließ einige Minuten später mit dem Fremden das Haus.

Es wehte ein scharfer Nordwind, der die südwärts fluthenden gelben Schlammwogen des gewaltigen Stromes gar sehr besflügelte.

Am Hafendamm wartete ein Mann in einem kleinen Schiffsboote. In der Nähe lagen einige

plumpe Flatboote vor Anker und aus einigen benachbarten erleuchteten Schenken und Brogläden scholl wüster Bechlärm.

Der Pflanzer ließ den Arzt in's Boot steigen, sprang dann selber hinein und nahm am Steuer Platz. Die Ruder tauchten in's Wasser und dann glitt die Felle auf den Strom hinaus.

„Wo liegt Ihr Schiff, Sir?“ fragte Böhmer. „Etwas weiter unten, hinter dem nächsten Ufervorsprung,“ versetzte der Fremde. „Sie werden es bald sehen, Doktor. Ich hatte meine Gründe, die Barke nicht vor Cairo anlaufen zu lassen.“

Bald wurde das kleine zierliche Fahrzeug, das ein Schnellsegler ersten Ranges war, erreicht.

Gleich darauf kletterten die beiden Herren und der Ruderer an Deck, wo sich noch drei Männer befanden. Wahrscheinlich war dies die ganze Mannschaft.

„Macht Alles klar zur Fahrt!“ gebot der Pflanzer. „Wir gehen sogleich wieder unter Segel!“

Dann lud er den Arzt ein, mit in die Kajüte hinaufzukommen, indem er sagte: „Sie werden nun Juana, so heißt die Sklavin, sehen. Hoffentlich hat sich ihr Zustand nicht verschlimmert. Sie wird wahrscheinlich viel jammern und weinen und Ihnen Unsinns vorschlagen, denn das ist so ihre Art und Weise. Je weniger Sie darauf achten, desto besser wird es für Sie sein. Vergessen Sie nicht, daß Sie sich auf meinen schwimmenden Planken befinden und daß ich hier der Herr und Gebieter bin!“

Er stieg, von Böhmer gefolgt, die kleine Treppe hinab und stieß eine Thüre auf, die zur Kajüte führte. Es war ein niedriger und enger Raum, wie er nach den Raumverhältnissen der kleinen Barke auch nicht anders sein konnte, aber sehr prächtig eingerichtet. Nach Allem, was er bisher beobachtet, kam der Arzt zu der Ueberzeugung, daß dies Fahrzeug eine Art Luftschiff sein müsse.

Eine schöne Lampe hing von der Decke nieder und erhellte die Kajüte, deren mit dicken Glasscheiben versehene zwei Fenster sich nur wenige Fuß über der Wasseroberfläche befanden, so daß bisweilen der Wellengischt sie überspülte.

Auf einer kostbaren braunsammetenen Ottomane lag die angebliche Sklavin Juana. Der junge Deutsche erstaunte, als er die Dame sah, deren Aeußeres keineswegs auf afrikanischen Ursprung schließen ließ und die in jedem europäischen Salon als vollkommene Schönheit hätte gefeiert werden können. Unter einer Fülle brauner reicher Locken strahlten zwei große Juno-Augen ein sanftes Feuer aus und das liebliche Antlitz dieser dem Anschein nach kaum zwanzigjährigen Quadrantin war so licht, weiß und rosig, wie es bei der zartesten jungen Engländerin nicht in schönerer Vereinigung hätte gefunden werden können. Allerdings sah die Dame recht leidend aus, aber ihren Reizen geschah dadurch kein Abbruch.

„Hier ist Doktor Böhmer, Juana, ein deutscher Arzt, den ich vom Ufer geholt habe, um die schädlichen Folgen Deiner Thorheit zu verhindern,“ sagte der Pflanzer beim Eintreten. „Er wird bis Memphis bei uns an Bord bleiben. Ich gebiete Dir, daß Du den Anordnungen des Herrn Dich folgsam unterwirfst.“

Die Dame antwortete nicht.

Der Arzt näherte sich ihr und schaute sie mit seinen verständigen freundlichen Augen an, indem er eine Pflanze aus der Tasche zog.

„Bitte, mein Fräulein,“ sagte er, „nehmen Sie einige Tropfen von diesem Elixir zu sich . . .“

„Ist es vielleicht ein stärkeres Gift als dasjenige, welches ich schon trank?“ fragte Juana mit leiser, dumpfer Stimme.

„Nein, gewiß nicht, mein Fräulein,“ versetzte Böhmer. „Es ist vielmehr ein zuverlässiges Gegenmittel, welches den Schaden geschwind beseitigen wird, den Sie Ihrem Organismus zugefügt haben.“

„Sie bringen mir also Rettung?“ flüsterte sie, indem sie ihn mit ihren großen Augen star anfas.

Der junge Deutsche fühlte wohl den überraschenden Doppelsinn, der in der Frage lag. Doch nickte er mit dem Kopfe.

Darauf nahm die Quadrantin die Phiole in Empfang, lehnte das Haupt zurück und trank die Hälfte der Flüssigkeit.

„Bravo!“ rief der Pflanzer. „Ich sehe, daß Sie Ihr Geschäft verstehen, Herr Doktor, und es freut mich sehr, daß Du so folgam bist, Juana!“

„Ich verabscheue Sie, Anatole Ferrand!“ rief die Dame. „Ihr Anblick ist für mich schlimmer als Tod und Gift. Hinaus, hinaus!“

„Pah,“ versetzte der Pflanzer, „das sind lächerliche Redensarten, Juana! Ich warne Dich vor unklugem Geschwätz, Kind. An und für sich ist freilich nichts daran gelegen, ob Du tolles Zeug plauderst. Doch wird der Herr Doktor wohlthun, nicht darauf zu achten, wenn er wünscht, ungefährdet nach Memphis zu kommen. Ich gehe jetzt an Deck und lasse Sie mit der Dame allein, Herr Doktor. Bei allen Mächten der Hölle! An Bord meines Schiffes ist mir Jeder unterthan, und wer sich widersetzlich zeigt, dessen Leichnam bette ich in den Schlammgrund des Mississippi!“

Nach dieser finsternen Drohung verließ Anatole Ferrand, der Kreole und Pflanzer aus Alabama, die Kajüte. Juana sandte ihm einen Flammenblick des glühendsten Hasses nach.

„Retten Sie mich, o retten Sie mich!“ flüsterte sie angstvoll dem Arzte zu. „Der Mann, der uns eben verließ, ist ein schändlicher Mörder und Bösewicht. Wenn ich in seiner Gewalt bleibe, so bin ich verloren zeitlich und ewiglich!“

Dem deutschen Arzte war es mittlerweile längst klar geworden, daß er sich auf ein sehr gefährliches Abenteuer eingelassen. Das junge schöne Mädchen, welches von ihm Hilfe ersuchte, rücksichtslos im Stiche zu lassen, das konnte ihm schon gar nicht mehr einfallen. Juana hatte es ihm angethan. Er mußte sich sagen, daß er niemals ein lieblicheres weibliches Wesen gesehen, als diese angebliche Skavin. Aber wie sollte er es möglich machen, ihr Hilfe zu bringen, da er doch selber jetzt gleichsam ein Gefangener des Kreolen war und sich ganz in dessen Gewalt befand. Er rückte einen Sessel zur Ottomane hin, setzte sich und versank in tiefes Sinnen. Ein eigenthümliches Schwanken und Stampfen des Fahrzeuges bewies, daß die Barke jetzt unter vollem Segeldruck von Neuem stromabwärts glitt.

„Wenn Sie mir Ihr Vertrauen schenken wollen, Fräulein Juana,“ sagte er dann leise, „so will ich gewiß gerne Alles für Sie thun, was ich vermag. Sie müssen mir natürlich sagen, welches Verbrechen Hr. Ferrand begangen hat und was er noch zu thun beabsichtigt. Sobald ich dann in Memphis an's Land gestiegen bin, werde ich der Behörde Anzeige machen, welche darauf eine Verfolgung der Barke in's Werk setzen wird.“

„Ich fürchte, Ferrand ist zu schlau,“ meinte die Dame. „Er wird Sie zur Nachtzeit in Memphis an's Land setzen, und vielleicht nicht einmal bei der Stadt selbst, sondern einige Meilen davon. Und wie wollen Sie dann so rasch, wie es doch nöthig ist, die erforderlichen Anstalten treffen? Selbst bei nur wenigen Stunden Verzug dürfte jeder Versuch der Verfolgung hoffnungslos sein. Sie müssen mich auf andere Art aus seiner Gewalt befreien oder mir ein wirksames Gift geben, durch welches ich mich selbst befreien kann. Der liebe Gott möge sich meiner erbarmen, denn ich will nicht dem Verworfenen gehören und ihm nach Süd-Amerika folgen.“

„Ich glaube, er hätte eine Pflanzung in Alabama?“

„Die hat er verkauft. O, er hat Alles sehr schlau und fein eingeleitet und ist jetzt auf dem Wege nach La Plata oder Brasilien, wo er sich niederzulassen gedenkt. Er will einen anderen

Namen annehmen und ein neues Leben anfangen, wie er mir gesagt hat.“

„Zu Cairo behauptete er, Sie wären seine Skavin.“

„Es ist nicht wahr! . . . Als Kind bin ich Skavin gewesen auf der Pflanzung des alten Herrn Dubois, nahe bei Mobile in Alabama, wo ich es sehr gut hatte. Sein Sohn und dessen Gemahlin starben an Fieber und es blieb ihm nur eine Enkelin. Für diese ward ich, da ich von gleichem Alter mit ihr war, als Spielgefährtin und Gesellschafterin in das Haus genommen. Herr Dubois ließ mir die beste Erziehung zu Theil werden und schenkte mir die Freiheit. So lebten wir in Glück und Frieden, bis das Unglück in Gestalt von Anatole Ferrand zu uns in's Haus kam. Das war vor drei Jahren. Madeleine, so hieß meine Spielgefährtin, vermählte sich mit dem reichen jungen Manne und wurde dadurch sehr elend, zumal als vor sechs Monaten ihr guter Großvater starb und nun alle die schlechten Eigenschaften des Herrn Anatole immer unverhüllter zum Vorschein kamen. Er ist ein Spieler, ein Säufer, ein Wüßling, und nun ist er noch viel Schlimmeres geworden, nämlich ein Mörder. Der Sohn einer befreundeten Familie in St. Louis war nach der Pflanzung bei Mobile gekommen, hatte mich kennen gelernt und die Folge davon war unsere Verlobung. Er hieß Philipp Dumont, und nahm daran keinen Anstoß, daß ich eine Skavin gewesen war und kein Vermögen besaß. Raum war er wieder abgereist, um Alles in St. Louis zu unserer Vermählung vorzubereiten, als ich mit Entsetzen gewahren mußte, daß Anatole Ferrand mir auf schlimme Art nachstellte. Unter solchen Umständen konnte ich nicht mehr auf der Pflanzung bleiben. Madeleine gab mir viel Geld und ich fuhr mit dem Dampfschiff nach St. Louis. Als ich mich einige Tage bei der Familie meines Verlobten aufgehalten hatte, empfing ich einen Brief von Anatole, worin er mir mittheilte, daß seine Frau plötzlich gestorben sei und daß er mich heirathen wolle; ich sollte die andere Parthie aufgeben. Darauf erhielt er natürlich keine Antwort und ich konnte mit tiefem Schmerz nur annehmen, daß der ruchlose Madeleine durch Gift um's Leben gebracht, denn als ich sie verließ, war sie ganz gesund. Es vergingen dann einige Wochen. Vor vier Tagen nun — am Montag Abend — besah ich mich mit meinem Bräutigam in seinem Landhause, einige Meilen von St. Louis, unweit des Mississippi-Ufers. Wir gingen im Freien spazieren, begleitet von einem seiner Verwandten, einem vierzehnjährigen Knaben. Da auf einmal, als wir an einer einsamen Stelle angelangt waren, sprang Anatole Ferrand mit zwei Helfershelfern aus dem Gebüsch hervor, schoß mit seinem Revolver meuchlings meinen Verlobten nieder, so daß der Arme auf der Stelle des Todes war, ergriff mich mit Gewalt und schleppte mich auf sein Schiff. Der Knabe entfloß laut schreiend. Einer der Männer lief ihm nach, holte ihn aber nicht ein. Ferrand war darüber sehr aufgebracht, weil er sich wohl denken konnte, daß sein Verbrechen sehr bald kundwerden und die Verfolgung ihm auf den Fersen sein würde. Deshalb eilte er so, den Mississippi hinabzukommen, um nach Südamerika zu flüchten. Nun wissen Sie Alles, Herr Doktor, und werden begreifen, wie unglücklich ich bin.“

Als die junge Dame ihre Leidensgeschichte beendet hatte, fing sie an zu schluchzen und zu weinen, und Böhmer, dessen Mitleid für die Unglückliche ebenso sehr wie sein Entsetzen vor der Greuelthat Ferrand's erregt war, schaute sie bewegt an.

„Wie gelangten Sie in den Besitz des Giftes, durch welches Sie sich aus Ihrer bedauernswerthen Lage befreien wollten?“ fragte er.

„Eine alte Negerin, die meine Wärterin war, hat das Gift vor vielen Jahren bereitet und mir

dasselbe damals als eine Art Tolistman gegeben,“ versetzte Juana. „Es ist im Süden häufig der Fall, daß schöne Skavinnen Gift bei sich führen, um sich tödten zu können, wenn sie in Verhältnisse gerathen, die ihnen den Tod wünschenswerther erscheinen lassen als das Leben. Aus Gewohnheit, aus Laune vielleicht, habe ich es immer bei mir getragen und nun davon Gebrauch gemacht, als ich mir nicht mehr zu helfen wußte in so großer Noth. Da das Gift aber so alt ist, so hat es wahrscheinlich seine Kraft verloren, denn es hat keine sonderliche Wirkung ausgeübt.“

„Es hat Ihnen jedenfalls so viel genützt, daß ich an Bord gekommen bin, Fräulein Juana,“ sprach der Arzt bedächtig. „Beim Himmel, ich will Sie retten und sollte es mit Gefahr meines Lebens sein! Mit Gewalt ist freilich nichts auszurichten. Sehen wir also, was die List vermag. Von dem genossenen, ohne Zweifel unwirksamen Gifte haben Sie nichts mehr zu fürchten. Thun Sie nun so, als ob mein Trank Sie in Dethargie versenke, denn vor allen Dingen ist es nothwendig, Ferrand's Aufmerksamkeit und möglichen Argwohn einzuschläfern. Ich will zu ihm hinaufgehen und ausschauen, ob ich ein Rettungsmittel entdecken kann.“

Juana befolgte gehorsam die Weisung; sie lehnte sich zurück und schloß die Augen, als ob sie schlummern wolle. Böhmer verließ die Kajüte und stieg an Deck, wo er Ferrand traf, der bei dem Manne am Steuer stand und allem Anschein nach mit Vergnügen und Interesse beobachtete, wie seine Barke auf den Wellen des gewaltigen Stromes vorwärts kurrte. Die Jolle war noch nicht an Bord geholt, sondern durch ein Tau befestigt und tänzelte hinter dem Fahrzeug her.

Lechterer Umstand war dem jungen Deutschen auffällig und wie ein leuchtender Blitz fiel eine Idee in seinen Geist.

„Ha,“ sagte der Pflanzer, indem er den Anderen mit durch die Dunkelheit glänzenden Augen lauernd ansah, „wie steht's mit dem Mädchen?“

„Den Umständen nach recht gut,“ versetzte der Arzt. „Der Trank hat die beabsichtigte Wirkung gethan und die Dame in tiefen Schlaf versenkt. Ich muß Sie bitten, diesen Schlummer nicht durch Geräusch zu stören, damit die Kräfte nicht wiederkehren. Nachher werde ich hinabgehen und sehen, ob ihr Zustand unverändert ist.“

„Schön!“ rief Ferrand. „Und hat sie Unförm gesprochen?“

„Sie hat mancherlei gesprochen, doch das geht mich ja nichts an,“ entgegnete Böhmer mit eigenthümlicher Betonung. „Indessen scheint es mir, daß Sie noch fünfzig Dollars zulegen könnten, um mein ewiges Stillschweigen zu erkaufen. Ich habe dann nichts gesehen und nichts gehört.“

Der Pflanzer pffiff leise vor sich hin und sagte dann plötzlich: „Ich sehe, Sie sind ein vernünftiger Mann, Doktor, und Sie sollen fünfzig Dollars mehr haben. Sie müssen sich aber gefallen lassen, daß ich Sie einige Meilen unterhalb Memphis an's Land setze. Kommen Sie jetzt unter Deck! Wir wollen einigen Flaschen Portwein die Hälse brechen. Der Teufel hole es! ich habe in den letzten Nächten fast gar keine Ruhe gehabt und bin so schläfrig wie ein Alligator. . .“

Die Beiden stiegen unter Deck in den Raum vor der Kajüte, wo ebenfalls eine brennende Lampe hing. Ferrand nahm Flaschen und Gläser aus einem Wandschränk und schenkte für den Gast und für sich selber ein. So saßen sie ein paar Stunden bei einander und sprachen von Diesem und Jenem, bis endlich die Müdigkeit den Pflanzer gänzlich übermannte. Er ließ das Haupt sinken und schlief ein. Als Böhmer sich hievon hinlänglich überzeugt hatte, erhob er sich geräuschlos und trat in die Hintertajüte, deren Thüre er sorglich verschloß. Er schaute auf seine Uhr. Es war zwei Stunden nach Mitternacht.

„Fräulein Juana,“ flüsterte er, „es ist nun

Zeit zur Flucht, sofern Sie den Muth besitzen, sich mit mir auf einem kleinen Boot den Fluthen anzuvertrauen. Ferrand schläft. Die Dunkelheit ist so groß, daß wir unbemerkt fortkommen können."

Damit ging er zu dem einen Kajütenfenster hin und öffnete es, während Juana von der Ottomane aufsprang und sich in ihre Mantille hüllte. Wie wir schon früher erwähnten, befanden sich die Kajütenfenster dicht über dem Wasserspiegel und also war es nicht allzu schwierig, durch die Öffnung in das Boot zu gelangen, welches der Arzt dicht heranzog. Mit seiner Hilfe schlüpfte zuerst die Dame in die Jolle und dann folgte er selbst. Schnell durchschnitt er das Verbindungstau und nach wenigen Minuten sahen sich die Flüchtlinge durch eine breite Wasserstrecke von dem Schiff getrennt, welches allgemach im Dunkel der Nacht ihren Blicken entschwand. Niemand an Bord hatte ihre Flucht bemerkt.

"O, mein Retter! mein Schützengel!" hauchte Juana. "Ihnen verdanke ich mehr als das Leben! Ich will Ihnen dankbar sein bis zu meiner Todesstunde!..."

Glücklicherweise lagen die Ruder noch im Boote und dasselbe ließ sich also lenken. Es galt zunächst, sich zu orientiren. Fünf Stunden waren etwa verflossen seit der Abfahrt von Cairo, und die Barke mußte während der Zeit eine gute Anzahl Meilen flussabwärts gekommen sein. Gegen den heftigen Wind und die gewaltige Strömung flussaufwärts zu rudern, war nicht thunlich. Da schien es dem jungen Manne, als erblicke er im Süden in ziemlicher Entfernung Feuerchein auf dem linken Mississippi-Ufer. Er beschloß, an der Stelle zu landen, denn er konnte annehmen, daß dort eine Anhaltestelle für Dampfboote sein werde, um Holzscherte zur Heizung der Kessel zu laden. Fast gleichzeitig kam es ihm so vor, als

bringe von Norden her dumpfes, regelmäßig stöhnendes Geräusch. Es mußte ein Dampfer den Fluß herabkommen, dessen arbeitende Maschine diesen Rumor verursachte.

Böhmer brachte das Boot in den richtigen Kurs und mit der Strömung ließ es rasch vorwärts. Der Landungsplatz wurde erreicht fast zu gleicher Zeit, als auch der funkenprühende gewaltige Dampfer dort anlies. Der junge Arzt und seine Gefährtin beeilten sich, die Jolle zu verlassen und über die mittlerweise ausgelegte Laufplanke an Bord des großen Fahrzeugs zu gehen.

Sie befanden sich jetzt in Sicherheit. Auf der nächsten Station verließen sie das Dampfboot und bestiegen ein anderes, welches flussaufwärts fuhr. Wohlbehalten langten sie zu St. Louis an, wo die trauernden Verwandten des ermordeten Philipp Dumont der befreiten Juana gerne Zuflucht gewährten.

Humoristisches.



Kalamität.

Sie: Warum sollten wir denn keine Reise machen können; Du hast ja erst um Zulage gebeten!
Er: Ja das ist's ja eben; wird sie genehmigt, kann ich Ehrenhalber nicht; und wird sie abgeschlagen, verbietet's die Klugheit.



Schätzung des Werthes.

Glaube mir, herzlichste Frau, Du bist mein Goldkind!
— Herz, Du überhäheest mich, ich bin höchstens von Kalmi, das erst durch den goldenen Schmutz, den Du mir hoffentlich schenken wirst, Ansehen bekommt.

Anatole Ferrand hatte die Berwegenheit, ihr von Neuem nachzustellen. Da fiel er aber einigen Detektives in die Hände, welche ihn wegen der von ihm verübten Mordthat verfolgten. Er entkleibte sich im Gefängniß. Aus seinem reichen Nachlaß wurde der ehemaligen Braut Philipp Dumont's ein bedeutender Schadenersatz von vielen tausend Dollars zugesprochen.

Mittlerweile hatte Juana's vertraute Freundschaft mit ihrem Lebensretter sich immer fester geknüpft und als er sie nach Verlauf eines Jahres um ihre Hand bat, da reichte sie ihm diese freudig dar.

Nach der Hochzeit, die nun bald stattfand, ließ sich Doktor Böhmer dann in St. Louis nieder, wo er schon nach kurzer Zeit zu den geschätztesten und gesuchtesten Ärzten gehörte.

Doktor Runze verließ ebenfalls bald das Sumpfnest Cairo, nachdem er einen Käufer für seine Apotheke gefunden, und siedelte auch nach St. Louis über. Er hatte zwar ebenfalls nächtliche Abenteuer auf dem Mississippi erlebt, aber nie ein so romantisches und folgenschweres wie sein jüngerer Colleague.

Bilder-Räthsel.



Auflösung folgt in Nr. 42.

Auflösung des Bilder-Räthfels in Nr. 40:
Ein Jeder ist seines Glases Schmied.

Räthsel.

Was Dich als Schauspiel baß ergötzte,
That es das Kopf mit tühner Kraft,
Wagt Mancher wohl und gibt das Rechte,
Was er zusammen noch gerafft.

Ganz anders thut in seinem Garten
Der Gärtner es mit frohem Sinn,
Der ihn in Hoffnung läßt erwarten
Der Zukunft löstlichen Gewinn.

Doch soll Dein Blick dies Räthsel sehen,
So muß noch von geschickter Hand
Auch ihm es jedenfalls geschehen,
Bevor es Dir wird zugesandt.

M. Paul.

Auflösung folgt in Nr. 42.

Auflösungen von Nr. 40:

des Räthfels: Kägen;
des Arithmogriphs: Pernambuco, Cacao, Bourbon,
Rero, Emma, Ruben, Arin, Peri, Ebro, Araber,
Cuba, Maronen.

Alle Rechte vorbehalten.

Redaktion, Druck und Verlag
von
Germana Schölein in Stuttgart

richtig behandeln würde. Ferner könnte ein Armeecorps im persischen Golf gelandet werden, wie im Jahre 1856, da Sir James Dufham in 5 Monaten die Armeed des Schahs zermalmt und zur Räumung von Herat nötigte. Englands größter Trumpf wäre jedoch eine Allianz mit der Türkei gegen Rußland und Persien und, falls dies nicht gelänge, eine freundliche Begegnung der asiatischen Türkei. Die englische Diplomatie müsse den Marsch der Russen auf Herat und Herat zu verhindern suchen; wenn friedliche Mittel fehl schlagen. Jedenfalls müsse das Land wissen, wo es daran sei.

Rußland.

Der „Golos“ konstatiert, daß im Central-Gefängniß zu Moskau während des letzten Jahres nicht weniger als 11,854 Personen eingesperrt worden sind, von denen 10,477 zur Deportation nach Sibirien verurtheilt wurden. Von den Uebrigen blieben 500 im Gefängniß zurück, während die Andern ins Hospital gebracht werden mußten, weil sie in Folge des entsetzlichen Schmutzes in dem Gefängniß erkrankt waren!

In Livadia finden, wie es heißt, gegenwärtig Verhandlungen über die Wege statt, welche Rußland im Innern wie nach Außen einzuschlagen gedenkt. In einem Wiener Blatt finden wir den Gegenstand der Conferenzen wie folgt skizzirt: 1. Eventuelle Annäherung an Griechenland behufs Gewinnung des griechischen Elementes in Ost-Rumelien für die Vereinigung dieser Provinz mit dem jetzigen Bulgarien unter dem Fürsten Alexander I.; 2. Herstellung von in strategischer und kommerzieller Beziehung wichtigen Communicationen in den asiatischen Provinzen Rußlands, um den englischen Einfluß in den angrenzenden Territorien erfolgreich bekämpfen zu können; 3. Einnahme von Merv und zeitweilige Okkupation derselben; 4. Revision des bauerlichen Grundgesetzes.

Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß ein Theil der russischen Presse in letzter Zeit auffallend mit den Polen liebäugelt. Man glaubte in diesen sympathischen Kundgebungen Aeußerungen der russischen Regierung zu erblicken. Diese Auffassung wird aber jetzt von Petersburg aus für vollkommen falsch erklärt. Die dortigen Regierungskreise seien jetzt weit mehr als je davon entfernt, eine Aenderung in ihrem Verhalten gegenüber der polnischen Frage eintreten zu lassen, wie dies denn auch aus den leztthin publizirten Urtheilen in den Bauernprozessen und aus der fortgesetzten Aufmerksamkeit erhellet, welche man den Vorgängen in Galizien schenke. Sicher sei, daß, wenn auch der Systemwechsel in Oesterreich wegen der dem slavischen Elemente eröffneten Aussichten im Allgemeinen sehr angenehm berührt, man doch keineswegs davon erbaute sei, daß den Polen in Oesterreich noch mehr Concessionen gewährt werden sollen, als sie ohnehin schon besitzen. Jeder weitere Schritt auf dem Wege der Autonomie in Galizien werde aus Begreiflichen Gründen in Russisch-Polen mit einer Repression beantwortet werden. Der bereits gefaßte Beschluß, betreffend die Zusammenlegung mehrerer congruar polnischer Gouvernements vom 1. Januar 1880 ab, wurde in dem Momente zurückgezogen, als von Oesterreich aus die neue Wendung signalisirt wurde.

Italien.

Unter dem Titel „Italiae Res“ ist soeben in Mailand eine Schrift erschienen, welche sich als Antwort auf die bekannte Broschüre des Oberst Haymerle ankündigt. Dieselbe ist eine ziemlich phrasenhafte Bestätigung alles dessen, was der österreichische Schriftsteller über die Umtriebe der Italiae irredentis mitgetheilt hatte. Der italienische Verfasser tritt nicht nur für das „unveräußerliche, heilige“ Recht seines Volkes ein, auf jede Art zu Gunsten der Annexion Südtirols zu demonstrieren, sondern er erklärt auch kühn und unumwunden, die Namen Malta, Corsika, Tessin, Savoyen, Nizza seien im Herzen jedes wahren Italiens ebenbürtig lebendig wie die Namen Triest, Istrien, Görz, Südtirol. Die Schrift hat keine politische Bedeutung, ist aber als Symptom für den fortwährenden Länderhunger der italienischen Chauvinisten nicht ohne Interesse.

Die „Liberta“ schreibt die Unterredung des Ministerpräsidenten Cairoli mit dem seitherigen österreich-ungarischen Botschafter von Haymerle sei eine sehr herzliche gewesen. Letzterer habe versichert, daß in dem Besuche des Fürsten Bismarck in Wien keinerlei Anzeichen von bevorstehenden Verwickelungen erblickt werden dürften. Deutschland und Oesterreich wünschten nur einen wahren dauerhaften Frieden; er hege die feste Zuversicht, daß die Beziehungen Oesterreichs und Italiens, entsprechend den zahlreichen gemeinsamen Interessen beider Nationen und der gegenseitigen Achtung, fortwährend herzliche bleiben würden. Cairoli drückte gleiche Gesinnungen aus und fügte den Wunsch hinzu, daß die zwischen Oesterreich und Italien bestehenden Bande sich

noch mehr befestigen möchten. — Bezüglich der Ankunft des italienischen Botschafters in Petersburg, Nigra, bemerkt die „Liberta“, daß dieselbe ohne eine politische Bedeutung sei.

Spanien.

Aus Madrid kommt eine im hohen Grade überraschende Nachricht — aber keineswegs revolutionärer Natur, wie man nach den jüngsten Mittheilungen über beabsichtigte republikanische Erhebungen wohl erwarten durfte. Nein, die spanische Regierung hat trotz der zahlreichen unter dem Offizierkorps stattgehabten Verhaftungen und der drohenden gegen den Thron gerichteten Verschwörungen noch Zeit genug übrig, um die Beratungen, welche Fürst Bismarck mit dem Grafen Andrassy in Wien gepflogen hat, zum Gegenstand einer mehrstündigen Kabinetssitzung zu machen, wie das ministerielle „Diario Espanol“ vom 30. September meldet. Der König präsidirte dieser Kabinetssitzung, welcher sich dem genannten Regierungsorgane zufolge mit der deutsch-österreichischen Allianz beschäftigte und in ausführlichster Weise über den Einfluß diskutirte, den dieses Bündniß auf die Zukunft Spaniens ausüben könnte. Noch überraschender aber ist ein Reuter'sches Telegramm, welches von einem in Madrid kurfreisenden Gerücht meldet, laut welchem sich der ehemalige Kabinettspräsident Canovas del Castillo, der demnächst wieder an die Spitze der Geschäfte berufen werden soll, binnen Kurzem nach Deutschland begeben wird, um sich bei dem Fürsten Bismarck über die Bedeutung der deutsch-österreichischen Allianz Aufklärung zu verschaffen — „welchem Bündniß, wie man versichert, Spanien nicht fremd bleiben wird.“ Ist man diese Nachfröhen gegenüber nicht geneigt, an eine Justifikation zu glauben? Will Spanien etwa Deutschland und Oesterreich mit dem Ersuchen nahen: „Ich sei, gewährt mir die Bitte, in Eurem Bunde der Dritte?“ Beabsichtigt König Alfonso vielleicht sich unter den Schutz des Oberhauptes der Familie seiner künftigen Gemahlin zu stellen und die alte haszburgische spanische Staatsverbindung in anderer Form wieder aufleben zu lassen? Spanien ist wohl der allerletzte Staat gewesen, an den bisher die publizistischen Kommentatoren des deutsch-österreichischen Bündnisses gedacht, als sie den Einfluß erwogen, den diese Allianz auf die europäische Staatsgemeinschaft ausüben könnte. Und siehe da, gerade Spanien meldet sich als Erster zum Eintritt in den Bund. In der That eine überraschende Meldung.

Provinzielles.

Danzig, 28. September. Dieser Tage wurde bei Neufähr ein Seelöwe von 2 Meter Länge von Fischern getödtet. Der Seelöwe war angeschossen und wollte wahrscheinlich in Folge der Verwundung das Land erreichen. Zwei Fischernaben, welche in einem Boote sich befanden, wurden auf das Thier aufmerksam, das näher kam und sich an's Boot klammerte. Den vereinten Kräften der Knaben gelang es indeß, ihr Boot von dem zudringlichen Gast zu befreien, den darauf zwei ältere Fischer, die ebenfalls hinausgerudert waren, mit ihren Rudern tödteten. Gegenwärtig ist der Seelöwe bei einem dortigen Gastwirth zur Besichtigung ausgelegt und zieht schaarenweise Neugierige aus unserer Stadt herbei.

Graudenz, 1. Oktober. Ein ungewöhnlicher Vorgang wird sich, wenn nicht vorher eine höhere Entscheidung ereignet, am 15. d. Mts. in Kl. Kunterstein ereignen, es werden dort 17 Kühe verkauft werden, die der Frau Chales de Beauvier „abgepfändet“ sind — falls die Genannte nicht vorher 2000 Mark bezahlt, die ihr vom hiesigen Landrathsamte zum Zwecke der Wiederherstellung der schadhaften Trinke-User innerhalb der Grenzen des Vorwerks Gr. Tarpn abgefordert werden. Das Dominium Kl. Kunterstein hat es zur Exekution kommen lassen, weil es sich nicht für verpflichtet hält, die Kosten der Wiederherstellung der Trinke-User zu tragen. Es hat in dieser Frage schon in den Jahren 1875 und 1876 gegen den kgl. Domänenfiskus geklagt und damals in zwei Instanzen ein obfiegendes Erkenntniß erlangt. Beide Instanzen erklärten den Domänenfiskus für verpflichtet, die schadhaften Userstellen zu repariren, weil der Rechtsvorgänger des Domänenfiskus (der polnische Fiskus) den Trinkekanal im gemeinnützigen und im eignen Interesse angelegt habe und weil er, sowie der preußische Domänenfiskus seit unvordenlicher Zeit bis Mitte 1853 die Ufer des Kanals in Stand gehalten haben. Damals mußte dem Dominium Kl. Kunterstein der Betrag von 11 Thlr. 21 Sgr., der ihm zur Instandhaltung der Trinkeuser abgepfändet war, erstattet werden. Das Dominium hat sich jetzt dem Herrn Landrath gegenüber auf die Erkenntniße vom Jahre 1875 und 1876 berufen, aber der Landrath hat, ohne auf jene Erkenntniße oder darauf Rücksicht zu nehmen, daß die Reparatur der Trinkeuser in den Jahren 1877 und 1878 vom Fiskus erfolgt

ist, seine Forderung wiederholt und die Exekution ausführen lassen. Das Dominium Kl. Kunterstein hat sich nunmehr beschwerdeführend an die Regierung in Marienwerder und an das Ministerium gewandt.

Thorn. Die „Danz. Z.“ entnahm vor einigen Tagen unserm Blatte einen Artikel in welchem es scharf getadelt wurde, daß Herr Dr. Gerhard in Culm noch immer mit Aufdringlichkeit sich um eines der beiden Landtagsmandate des Culm-Thorner Wahlkreises bewirbt, obgleich es ihm bekannt ist, daß er im Thorner Kreise gar keine Aussichten hat. Herr Dr. Gerhard hat nun in Folge dessen eine Zuschrift an die Danziger Zeitung gerichtet, in welcher er behauptet, es sei nicht richtig, daß das Thorner Comitee ihm eröffnet habe, der Thorner Kreis werde ihn nicht wählen. Es mag nun allerdings sein, daß Herr Dr. Gerhard keine offizielle Mittheilung vom hiesigen Comitee bekommen hat; jedenfalls aber wird er nicht länger können, von dem Beschlusse des Comitee's unterrichtet gewesen zu sein, somit auch gewußt zu haben, daß das Festhalten an seiner Candidatur nur Unfrieden stiften konnte, ohne dabei irgend welche Aussicht auf Erfolg zu haben. Sollte Herr Dr. Gerhard etwa geglaubt haben, die Wahlmänner des Kreises Thorn, würden anderer Ansicht sein, als das Comitee, so dürften ihn die Beschlüsse der gestrigen Wahlmännerversammlung eines Besseren belehrt haben.

Am Schlusse seiner Erklärung wirft Herr Dr. Gerhard verläumdern vor, sie würden den beiden Thorner Blättern vor, sie würden, „unter gewissem agrarischem Druck“. Was uns anbelangt, so überlassen wir diese Verläumdung einfach der Beurtheilung unserer Leser, die die Falschheit unserer Blattes gut kennen werden, um den Verläumder einfach auszulachen.

Baron Nechenberg, der deutsche General-Consul in Warschau, ist gestern Abend in Begleitung seines Secretärs Herrn Schwitalla in Thorn angekommen und im Hotel Sanssouci abgestiegen. Heute Nachmittag reist derselbe nach Berlin.

Da haben wir's! Nächstens wird Herr v. Puttkamer ganz gewiß heilig gesprochen. Im Amtsbl. der Königl. Regierung zu Marienwerder lesen wir:

„Die Lokalaufsicht über die katholischen Schulen zu Kunst, Pływaczewo und Bielka-lonka ist dem Pfarrer Bachler in Schöne-übertragen und der bisherige Lokal-Schulinspektor, Kreis-Schulinspektor Schroeter zu Thorn, von diesem Amte entbunden worden.“

Die Lokalaufsicht über die katholische Schule zu Thurzno, Kreis Thorn, ist dem Pfarrer Kade in Gremboczyn übertragen und der bisherigen Lokalschulinspektor Schroeter in Thorn, von diesem Amte entbunden worden.“

Schulvorsteher. Für die neuerrichtete Schule in Chelmonie sind aus Chelmonie der Stellmacher Joseph Sturzel und der Schärer Andreas Paczowski und aus Lipienizka der Wirthschaftsinspektor Theodor Krafft und der Schärer Joseph Puzakowski zu Schulvorstehern ernannt und bestätigt worden.

Provinzialbeiträge. Nach dem Haupt-Stat der Provinz Westpreußen für 1879/80 betragen

die Landarmen-Beiträge Mark 501 250.
die Chausseebau-Beiträge 204 00.

Bei der jetzt erfolgten Vertheilung derselben auf die Kreise kommen:

A. im Regierungsbezirk Danzig.		
auf Kreis	Landarmen-Beiträge.	Provinzial-Chausseebau-Beiträge.
1. Berent	Mk. 8 989.99	Mk. 3 658.77
2. Carthaus	= 10 092.69	= 4 107.54
3. Danzig Stadt	= 66 288.60	= 26 978.26
4. „ Land	= 29 556.03	= 12 028.77
5. Elbing Stadt	= 17 870.18	= 7 272.84
6. „ Land	= 17 168.89	= 6 987.43
7. Marienburg	= 39 615.53	= 16 122.81
8. Neustadt	= 14 950.40	= 6 084.54
9. Pr. Stargard	= 21 517.07	= 8 757.06
Summa	Mark 226 049.38	Mk. 91 998.02

B. im Regierungsbezirk Marienwerder.

auf Kreis	Landarmen-Beiträge.	Provinzial-Chausseebau-Beiträge.
1. Coniö	Mk. 12 142.06	Mk. 4 941.60
2. Culm	= 24 785.58	= 10 087.69
3. Dt. Crone	= 21 486.17	= 8 744.48
4. Flatow	= 19 107.73	= 7 776.50
5. Graudenz	= 24 691.49	= 10 048.99
6. Löbau	= 11 169.37	= 4 545.75
7. Marienwerder	= 27 904.88	= 11 356.78
8. Rosenber	= 18 409.17	= 7 492.20
9. Schlochau	= 16 116.72	= 6 559.21
10. Schwef	= 22 211.64	= 9 039.73
11. Strassburg	= 19 713.97	= 8 023.23
12. Stuhm	= 17 023.65	= 6 928.32
13. Thorn	= 32 604.22	= 13 269.35
14. Tuchel	= 7 833.72	= 3 188.15
Summa	Mark 275 221.37	Mk. 112 001.98

Kreis Thorn leistet demnach im Reg.-Bez. Marienwerder den höchsten Beitrag und wird in der Provinz nur vom Stadtkreis Danzig und Kreis Marienburg übertroffen.

Die Lehrerschule des Handwerkers-Bereins wird Sonntag den 5. Oct. Vormittags 11 Uhr in der Knaben-Mittelschule eröffnet. Diejenigen Meister, welche ihren Lehrlingen Unterricht angedeihen lassen wollen,

werden gebeten, dieselben zur der bezeichneten Zeit in der Knaben Mittelschule anmelden zu lassen.

Der Weichseltrakt durch den Dampfer ist des niedrigen Wasserstandes der Weichsel wegen, gefährdet. Das Schiff streicht bei seinen Fahrten schon seit einigen Tagen auf den Grund. Eine Hauptschuld dieser starken Versandung der Fahrt in der Weichsel, ist dem Halten von Trakten zwischen der Eisenbahnbrücke, und den Resten der städtischen beizumessen. Der lockere, aus Treibsand bestehende Grund der Weichsel, wird unter den Trakten durch den Strom weggespült, und unterhalb derselben als Sandbank abgelagert. Es liegt im Interesse des Verkehrs, wenn ein ferneres Anhalten der Trakten, auf dieser Stromstrecke nicht mehr geduldet wird.

Die ehemalige Raimann'sche Schauhude vor dem weißen Thor an der Weichsel ist weggebrochen und damit wieder ein wunder Fleck Thorns von der Bildfläche verschwunden. Das von der Stadt neu zu erbauende Gebäude wird jedenfalls nicht auf dieselbe Stelle zu stehen kommen, da es sonst jedem höheren Wasserstande der Weichsel, wie das alte ausgelegt wäre. Soviel wir darüber erfahren, wird das neue Gebäude im Schweizer Styl erbaut und um ungefähr 25 Fuß nach der bedeutend höher gelegenen Stadtseite zu, aufgestellt werden, und da die jetzt noch stehenden schönen Bäume, die im Sommer viel kühlenden Schatten geben, erhalten bleiben, so wird dieser Platz der auch eine sehr hübsche Aussicht auf das Treiben an der Weichsel bietet, gewiß vom Publicum oft besucht werden, besonders wenn der künftige Pächter dieses Restaurationslokals sein Geschäft versteht.

Brandshaden. Am 2. d. Mts. Nachmittags 4 Uhr brach in dem Wohnhause des Rättners Ludwig Stanowski zu Pływaczewo Feuer aus, welches in kurzer Zeit das Gebäude bis auf den Grund zerstörte. Die Entstehungsurache des Feuers ist bis jetzt noch nicht bekannt.

Locales.

Strasburg, den 3. Oktober.

Wahl. Die Kreise der 244 Wahlmänner des hiesigen Kreises sind in der neuesten Kreisblatt-Nummer abgedruckt. Nach den Namen zu urtheilen, dürfte wohl ein Pole durchkommen. Es wäre daher wünschenswerth, wenn die deutschen Wahlmänner ohne Ausnahme an dem Tage der Wahl erscheinen und einig wie ein Mann ihre Stimmen für einen Deutschen abgeben, wie es die Polen thun für ihren Candidaten.

Anstellung. Der wissenschaftliche Hilfslehrer, Herr Chudzinski aus Graudenz, ist als ordentlicher Lehrer am hiesigen Gymnasium vom 1. Oktober cr. ab angestellt worden.

Telegraphische Börsen-Depesche.

Berlin, den 4. Oktober 1879

Börsen-Depesche.		
Russische Banknoten	214,00	214,15
Warschau 8 Tage	213,50	213,50
Russ. 5% Anleihe von 1877	89,90	89,90
„ Orient-Anleihe „ 1879	61,00	61,20
Polnische Pfandbriefe 5%	64,10	64,20
do. Liquid. Pfandbriefe	57,00	57,10
Westpr. Pfandbriefe 4%	97,10	97,10
do. do. 4 1/2%	102,40	102,10
Kredit-Actien	467,00	464,50
Oester. Banknoten	173,90	173,75
Disconto-Comm.-Anth.	164,90	164,25
Weizen: gelb October-Novbr.	220,00	215,50
April-Mai	231,50	228,00
Roggen: loco	144,00	142,00
October-Novbr.	144,00	142,50
Novbr.-December	145,00	144,00
April-Mai	155,50	152,00
Rübsöl: October-Novbr.	51,70	51,70
April-Mai	54,20	54,20
Spiritus: loco	51,40	52,10
October	51,50	52,00
April-Mai	53,80	53,90
Discont 4%		
Lombard 5%		

Getreide-Bericht von S. Rawitzki

Thorn, den 4. Oktober 1879.

Wetter: schön.
Weizen: sehr fest, hell, etwas bezogen 182 Mk., alt, trocken, gesund 195—196 Mk. per 2000 Pfd..
Roggen: sehr fest, poln. und inl., etwas befecht 139—140 Mk., do. guter 141—142 Mk. per 2000 Pfd.
Gerste: Flu., nur feinste Qualität fest, inl. feine Brauwaare 142—150 Mk., do., mittlere 126—132 Mk., russische, Futter- 112—116 Mk.
Hafer: slaw, russischer, hell, befecht 114—117 Mk., do., do., befechtfrei 120—126 Mk.
Erbsen: fest, Kochwaare 142—150 Mk., Futterwaare 132—135 Mk.
Rüböl: 6,30—7 Mk.

Spiritus-Depesche.

Königsberg, den 4. Oktober 1879.

(v. Portatius und Grothe.)		
Loco	51,25	Bf. 51,00 Gld. 51,00 bez.
August	51,75	„ 51,25 „ „

Wasserstand am 4. Oktober Nachm. 3 Uhr 1 Fuß 6 Zoll.

Rothwendige Subhastation.

Das dem Thomas Wierniewski gehörige Grundstück No. 106 Longyn, bestehend aus 2 Wohnhäusern nebst Stall zum jährlichen Nutzungswerte von 150 Mk., aus noch einem Stalle und aus einer Scheune, sowie aus Hofraum, Weide und Acker mit einer Gesamtfläche von 11 ha 17 a 10 qm zum Reinertrage von 133 Mk. 8 Pf. soll am

23. Oktober cr., Vorm. 10 Uhr,

auf hiesigem Rathhause vor dem Amtsgerichte im Wege der Zwangs-Vollstreckung versteigert werden.

Thorn, den 23. August 1879.

Rönlighes Kreis-Gericht.
Der Subhastationsrichter.

Rothwendige Subhastation.

Das der Wittwe Caroline Fuchs, geb. Heß, vermittelte gewesenen Kenner gehörige Grundstück No. 3 Podgorz, bestehend aus einem Wohnhause nebst Stall zum jährlichen Nutzungswerte von 60 Mk., aus einer Scheune und aus Hofraum, Wiese und Acker mit 2 ha 88 a 60 qm Gesamtfläche zum Reinertrage von 14 Mk. 91 Pf. soll am

am 24. October cr.,

Vormittags 9 1/2 Uhr,

auf hiesigem Rathhause vor dem Amtsgerichte im Wege der Zwangs-Vollstreckung versteigert werden.

Thorn, den 25. August 1879.

Rönlighes Kreisgericht.
Der Subhastationsrichter.

Zur

gefälligen Beachtung!

Einem hochgeehrten Publikum von Strassburg und Umgegend die ergebene Anzeige, daß ich mit den renomirtesten Möbel-Fabriken Berlins in Verbindung stehe, daher im Stande bin, mit den größten Möbelhandlungen zu konkurriren. Mein Magazin habe ich jetzt bedeutend vergrößert, und verkaufe zu auffallend billigen Preisen. Garantie 2 Jahre; nach auswärts gebe bei Abnahme einer Aussteuer einen Möbelwagen gratis. Strassburg, Westpr.

Ergebenst
J. Foerster jun.,
Möbelfabrikant.

Mein Bureau

befindet sich im Hause des Herrn Buchbinder Hellmuth, Gerichtsstr. 7, 1 Treppe.

Strassburg, 2. Oktbr. 1879.

Julius Jaster,
Gerichtsvollzieher.

Für

Zahnleidende.

Im Oktober kann ich Familien-Angelegenheiten halber

Strassburg

nicht besuchen; werde aber wahrscheinlich im November daselbst zu consultiren sein.

Georg Wilhelm,
Marienwerder.

Durch günstige Einkäufe und langes Ablagern meines reichhaltigsten Lagers in

Cigarren und Taback

bin ich in den Stand gesetzt, solche in nur guter Waare zu den billigsten Preisen abzugeben.

H. Choinski,
vorm.
F. W. Dopatka.

Culmer

Bairisch Lager-Bier.

Das so sehr beliebte und gut-schmeckende Culmer Bairisch Lager-Bier, empfing heute wieder eine neue große Sendung und empfehle dem geehrten Publikum von Strassburg und Umgegend solches angelegentlichst.

H. Choinski,
vorm.
F. W. Dopatka.

Bitte zu lesen!

1 Tuchschleife, 1 wollenes Umschlagetuch, 1 Herren-Cachenez, 3 Stück Herren-Gravatten, 6 Stück Damen-Siebtücher, 6 Stück Taschentücher, 1 Garnitur Kragen und Manschetten, 1 Damenjacke mit Tasch, 1 seid. Damentuch, 1 Cavalliere, 3 Paar Manschetten, 1 Garnitur Kragen u. Hemdenknöpfe. Alles zusammen senbet franco! für 6 Mark Nachnahme die Fabrik von **Max Levit,** Dresden, Wallstr. 5a.

Für Redaktion und

Die **Baumschule Waldau** bei Thorn
empfehlzt zur Herbstpflanzzeit ihre vorräthigen **Obstbäume, Obststräucher, Zierbäume u. Sträucher**

in schön gezogenen, gut bewurzelten Exemplaren, in folgenden, von den pomologischen Versammlungen Deutschlands vorzugsweise zur Anpflanzung empfohlenen Sorten zu billigen Preisen.

Apfelbäume,

hochstämmig mit schönen Kronen, a 1 bis 1 1/2 Mk., 100 Stück 90—120 Mk.

- Alantapfel,** rother, **Bohnenapfel,** großer rheinischer, **Borsdorfer,** edler Winter-, **Calville,** rother Herbst-, weißer Winter-, **Charlamowski,** **Eisapfel,** rother, 2 Jahre dauernd, **Fürstenapfel,** grüner, **Gravensteiner,** **Kantapfel,** Danziger, **Kaiser Alexander,** **Kurzstiel,** königlicher, Sommer-, Winter-, **Parmaine,** engl. Winter-Gold-, gestreifter Sommer-, Schwarzenbach's, **Pepping,** deutscher, Gold-, **Prinzenapfel,** (Häfer- oder Melonenapfel), **Rambour,** Pariser, **Reinette,** Ananas, Baumann's, Carmeliter, d'Angleterre, d'Orleans, graue Herbst-, große Casseler, **Stettiner,** gelber Herbst-, rother Winter-

Birnenbäume,

hochstämmig mit schönen Kronen, a 1 bis 1 1/2 Mk., 100 Stück 90—120 Mk., Gezogene **Pyramiden** a Stück 1/2—3/4 Mk.

- Apothekerbirne,** gute Winter-, **Bergamotte,** deutsche National-, **Butterbirne,** Amanlis, Coloma's Herbst-, Grumbower, **Hardenpont's,** Herbst-, graue, weißer, **Napoleon's,**

Alle, hier nicht genannten Baumschul-Artikel werden zu mäßigen Preisen geliefert. Sämmtliche, auch die kleinsten Aufträge werden mit Sorgfalt und Pünktlichkeit ausgeführt und auf Wunsch bis Thorn expedirt.

Waldau, im September 1879.

C. F. Georgi.

Große Tuch-Ausstellung in Augsburg.

Dieses Etablissement hat sich durch seine streng reellen Grundfälle und durch seine Leistungsfähigkeit, hauptsächlich aber durch prompte mustergetreue Ausführung bereits all-gemein Eingang und Anerkennung verschafft und betritt, ermutigt durch das von allen bisherigen Abnehmern gewonnene Vertrauen, diesen Weg, um sich noch in weitere Kreise einzuführen. Durch große, vortheilhafte Massen-Abschlüsse mit den bedeutendsten Fabriken des In- und Auslandes ist diese Ausstellung in den Stand gesetzt, Vortheile zu bieten, wie solche sonst nur großen Abnehmern zu Statten kommen und ist das Lager ausgerüstet mit der reichhaltigsten Auswahl in den neuesten Erzeugnissen von Tuchen, Burzins, Velours, Satins &c.

Die ausgestellte Waare besteht aus Originalstücken in neuen Dessins, in dem Eleganteren und Modernsten für die jetzige Saison und wird Garantie geleistet, daß die Stoffe fehlerfrei sind, ebenso auch für mustergetreue Lieferung.

Das Unternehmen bietet für jeden Einzelnen, der nicht in der Lage ist, seinen Privat-Bedarf von erster Hand beziehen zu können, den Vortheil, zu den gleich günstigen Preisen, wie solche nur große Abnehmer genießen, zu kaufen und zwar deßhalb, weil die Betheiligten beschlossen haben, statt wie üblich, nur ganze Stücke zu Fabrikpreisen an Großisten zu verkaufen, nunmehr auch kleinere Quantitäten zu den bedeutend billigeren Preisen an Consumanten und Privatleute abzugeben.

Adresse: **Tuchausstellung Augsburg, Wimpfheimer & Cie.**

Mustersendungen nach allen Gegenden franco!

Englische Printet Burzlin, geeignet zu Knaben-Garderobe, in beliebigen Dessins, Breite 120 Cent., p. Meter 1.50, schwere Printet p. Meter 3.—, in den neuesten Dessins, schwere englischer Diagonal, Breite 120 Cent., eignet sich vorzüglich zu Damen- u. Herren-regenmänteln sowie auch zu Winteranzügen, 3/4 Meter reichen für einen großen Herren-anzug, p. Meter 3.—, Englisch Doestin p. Meter 2.60, Wasserdicke Kaisermantel-Stoffe in allen möglichen Farben, 132 Cent. breit, p. Meter 4.50, Feuerwehrtuche in naturgrauen Farben, Landwolle 120—125 Cent. breit, p. Meter 2.60, 3.—, 4.— bis zur besten Qualität 7.—, Englischer Zwirn-Burzlin, sehr beliebtes Fabrikat zu Knaben-Winter-Anzügen, Breite 132 Cent., p. Meter 5.—, Englisch Beaconsfield, schwerste Winterwaare, Reinwolle, vorzüglich geeignet zum Strapaziren, Breite 132 Cent., p. Meter 5.60, Englische Twills, in modernen Dessins, sehr zu empfehlen für Winterbeinkleider, Breite 136 Cent., p. Met 6.50, Englische Cheviots, schwere Qualität, p. Met. 5.60, Spremberger-, Forster-, Grimmitzhauer-, Peizer- und Aachener-Burzins, deutsche Fabrikate, reine Wolle, Breite 132—140 Cent., p. Met. 4.—, 6.—, 7.— bis 8.—, Schwarze Tuche, Burzins und Delustré p. Met. von 2.60 anfangend, 4.50, 6.—, 8.—, 10.— bis zum hochfeinsten a 11.— p. Met. Bränner Kammgarne und Retords p. Meter 9.— und 11.—, geeignet zu seinen Salon-Anzügen. Berviers Winterburzlin, belgisches Fabrikat, p. Meter 6.—, 8.—, 10.— bis 14.—, Carochette Luxemburger Winterburzlin, bestes Fabrikat in den neuesten geschmackvollsten Dessins, zu kompletten Anzügen passend, Breite 136 Cent., per Meter 8.—, Damen-mäntel- und Schlafrockstoffe in den schönsten Farbenmischungen, Futter angewebt, per Meter 3.75, 4.20, 5.50, 6.75, Englisch Belvet zu den feinsten Foppen und Schlaf-rocken, 136 Cent. breit, per Meter 10.50, Ratins und Wittin, beliebt zu Paletots und Winter-Sacs, p. Meter 5.50 bis 9.50 in blauer brauner und grauer Farbe. Englische Presidents, schwerste glatte Doppelstoffe in allen Farben zu Paletots und Damenmäntel geeignet p. Meter 3.75, 5.50, 8.—9.50, Rechte wollfarbige Eskimos 11.— bis 12.50 p. Meter, Breite 132 Cent. Filocorns, Paletots, weiche wollreiche Fabrikate, Breite 132 bis 138 Cent., p. Meter 6.—, 8.—, 10.— bis 14.—, Neueste Stoffe für Herren- und Damen-Damen-Paletots, in Diagonal, Rayés und Panamagewebe mit farbigen, gestreiften und carirtem Unterfutter, das Feinste, was für Paletots fabricirt wird, Breite 140 Cent., p. Meter 7.—, 7.50, 8.50, 14.50 bis 17.—, Tyroler Loden 130 Cent. per Mtr. 5.—

Kirschbäume,

hochstämmig mit schönen Kronen a Stück 1 Mk.

- Bigarreau blanc,** **rouge,** **Doctorkirsche,** **Herzkirsche,** Büttner's frühe schwarze, große frühe Mai-, späte, **Werberische** frühe schwarze, **Knorpelkirsche,** große schwarze, spanische gelbe,

Rosen,

in den schönsten reichblühendsten Sorten, niedrig veredelt, wurzlechte a Stück 1/2 Mk., 100 Stück 45 Mk., hochstämmig a Stück 3/4—1 1/2 Mk.

Biersträucher,

mit Namen 100 Stück 30—45 Mk.

Erdbeerenpflanzen,

neuere und bewährte ältere Sorten, 100 Stück 2 Mk., 1000 Stück 15 Mk.

Moosbeerenpflanzen,

Vaccinium macrocarpum, **Cranberry** der Amerikaner.

Eine Art großfrüchtiger Preiselbeere, welche auf feuchtem Moorboden auch bei uns gut gedeiht, wurde vom Preuß. landwirthschaftl. Ministerium zur Anpflanzung empfohlen.

a Stück 1/4 Mk. 10 Stück 2 Mk.

Verlag verantwortlich: **J. G. Weiß** in Thorn. Druck der Buchdruckerei der Thorer Ostdeutschen Zeitung (W. Schirmer) in Thorn.

In Oesterreich-Ungarn, Deutschland, Frankreich und Portugal ist geschützt.

Der echte **Wilhelm's** antiarthritische antirheumatische **Blutreinigungsthee**

(blutreinigend gegen Gicht und Rheumatismus)

reinigt den ganzen Organismus; wie kein anderes Mittel durchsucht er die Theile des ganzen Körpers und entfernt durch innerlichen Gebrauch alle unreinen abgelagerten Krankheitsstoffe durch denselben; auch ist die Wirkung eine sicher andauernde.

Gründliche Seilung von Gicht, Rheumatismus, Nierensühen und veralteten hartnäckigen Uebeln, stets eiternden Wunden, sowie allen Geschlechts- und Hautausschlags-Krankheiten, Wimmerln am Körper oder im Gesichte, Flechten, syphilitischen Geschwüren.

Besonders günstigen Erfolg zeigte dieser Thee bei Anschoppungen der Leber und Milz, sowie bei hämorrhoidal-Zuständen, Gelbsucht, heftigen Nerven-, Muskel- und Gelenkschmerzen, dann Magendrüden, Windbeschwerden, Unterleibs-Verstopfung, Harnbeschwerden, Pollutionen, Mannesschwäche, Fluß bei Frauen u. s. w.

Leiden wie Strophelkrankheiten, Drüsengechwülste werden schnell und gründlich geheilt durch anhaltendes Theetrinken, da derselbe ein mildes Solvens (auflösendes) und urintreibendes Mittel ist.

Massenhaft Zeugnisse, Anerkennungs- und Belobungsschreiben, welche auf Verlangen gratis zugesendet werden, bestätigen der Wahrheit gemäß obige Angaben.

Allein echt erzeugt von Franz Wilhelm, Apotheker in Neunkirchen (Nieder-Oesterreich).

Ein Paket, in 3 Gaben getheilt, nach Vorschrift des Arztes bereitet, sammt Gebrauchs-Anweisung in diversen Sprachen: **2 Mark.**

Warnung. Man sichere sich vor dem Ankauf von Fälschungen und wolle stets „Wilhelm's antiarthritischen antirheumatischen Blutreinigungsthee“ verlangen, da die bloß unter der Bezeichnung antiarthritischer antirheumatischer Blutreinigungsthee auftauchenden Erzeugnisse nur Nachahmungen sind, vor deren Ankauf ich stets warne.

Zur Bequemlichkeit des P. T. Publicums ist der echte Wilhelm's antiarthritische antirheumatische Blutreinigungsthee auch zu haben in Königsberg in Preußen bei Herrn **Hermann Kahle,** Apothekenbesitzer, Alst. Langgasse.

National-Vieh-Versicherungs-Gesellschaft Cassel

empfohlen durch namhafte landw. Central- und Kreisvereine, welche letztere vielfach Vereinszuchtthiere in Versicherung geben, versichert:

Pferde 3—4%, **Rindvieh** 2 1/2%, **Schweine** 6%, **größere Viehbestände** 2 1/2%, gegen außergewöhnliche Verluste. 1% Min. Prämie. **Ohne Anzeige Wechsel,** also freie Beweglichkeit im Viehstande excl. Signalements-Versicherung jeder Zeit gestattet. Bei **theilweisem** Erfaß nach dem Seuchengesetz zählt National **volle Differenz** bis zur **Versicherung** resp. Tarjunkte. **Mitteltarjunkte** 3% Min. Pr., **Entschädigung schon bei relativer Unbrauchbarkeit.** **Erfinden** = **Versich.** einzelne Schweine u. in Abonnement, **Entschädigung**: **Marktpreis.** Agenten bestellt die **Direction** in **Cassel.**

Kaiserlich Deutsche Post.

Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Actien-Gesellschaft

Directe Post-Dampfschiffahrt zwischen Hamburg und New-York,

Gävre anlaufend.

Wieland 8. October. **Frisia** 22. October. **Gellert** 5. Novbr. **Herder** 15. October. **Westphalia** 29. October. **Lessing** 12. Novbr. von Hamburg jeden Mittwoch, von Gävre jeden Sonnabend.

Hamburg, Westindien u. Mexico,

Gävre anlaufend.

nach verschiedenen Häfen Westindiens Mexico's und der Westküste **Allemania** 7. October. **Bavaria** 21. October. **Borussia** 7. Novbr. von Hamburg am **7. und 21.** jeden Monats. Die Dampfer vom **7.** allein haben Anschluß in St. Thomas, via Havana, nach **Vera Cruz, Tampico und Progreso.**

Nähere Auskunft wegen Fracht und Passage ertheilt der General-Bevollmächtigte

August Bolten,

Wm. Miller's Nachfolger in Hamburg. Admiralitätsstraße No. 33/34. (Telegraphen-Adresse: **Bolten,** Hamburg) sowie der Agent **J. S. Caro** in Thorn.

Apotheke Culmsee, B. Iltz,

hält sämmtliche in das Drogengeschäft fallende Artikel, wie:

Doppelt kohlensaures Natron, **Ethorkalk,** **Glauberzalk,** **Salzsäure,** **Badesalze** &c. &c. zu soliden Preisen auf Lager.

Anilinfarben

(güßfrei) mit genauer Gebrauchs-Anweisung zum **Selbstfärben;** auch zum Färben von **Moos** und **Gräsern,** ein schönes **Grün** in Päckchen a 10 Pf.

Dr. Lampe'sche

Pepsin-Drops.

Bekannt und bewährt als kleine **Haus-Apotheke** bei allen **Magens-** und **Verdauungsschwäche** Leidenben.

Zahnschmerzen

jeder Art werden, selbst wenn die Zähne hohl und angefodert sind, augenblicklich und schmerzlos durch **Dr. Walth's** berühmtes **Odiot** Zahn-Mundwasser beseitigt; Fl. 50 Pf.

Warzen,

Hühneraugen, Ballen, harte Hautstellen, wildes Fleisch, werden durch die rühmlichst bekannten **Acetidux Drops** durch bloßes Ueberpinseln schmerzlos beseitigt; Fl. mit Gebrauchs-Anweisung 1 Mk.

Aufträge nimmt entgegen **Hugo Caass,** Thorn, Butterstr. 96/97

J. Heyn, Civilingenieur u. Mühlenbaumeister, Stettin,

empfehlzt sich zur Ausführung von **neuen Mühlenanlagen, Turbinenanlagen, Dampfmaschinenanlagen, Centrifugal-Schneidmaschinen, Aspirationsanlagen für Mahlgänge** und aller sonstigen **Müllereimaschinen.**

Referenzen über in dortiger Gegend ausgeführte Arbeiten, sowie **Prospecte** und Preise einzelner Maschinen stehen auf Wunsch zur Verfügung.

Mit dem 1. October d. J. sind die Zustügige für das Deutsche Reich in Kraft getreten. Wer jetzt eine **Schuld** von einem sämigen Zahler beizutreiben oder eine **Forderung** in einem **Konkurse** anzumelden hat, oder auch nur wegen einer ihm zugefügten **Verletzung** oder **leichten Körperverletzung** eine Klage anhängig machen will, der schaffe sich das in **J. U. Kern's** Verlag (Max Müller) in Breslau erschienene Buch

Feige's Rechtsfreund

an, das für alle solche Fälle den genauesten Rath ertheilt. Dasselbe ist zum Preise von 1 Mk. (nach auswärts 1 Mk. 10 Pf.) vorräthig in der Buchhandlung von

Justus Wallis, Thorn.

Bücherjammungen

klein u. groß zu kaufen, gest. Adressen an **P. Lehmann,** Antiquar in Berlin, W. Französischer Str. 33 e. Besicht. ev. persönl.

(Hierzu eine Beilage sowie eine illustrierte Beilage.)

Coaks-Verkauf.

Bis auf Weiteres wird Coaks in unserer Gasanstalt noch zu folgenden außerordentlich niedrigen Preisen verkauft:
 im Einzelnen der Ctr. mit 90 Pf. gleich 36 Pf. der Scheffel,
 bei Entnahme von 20 Ctr. der Ctr. mit 85 Pf. gleich 34 Pf. der Scheffel.
 Der Transport ins Haus wird auf Wunsch durch die Gasanstalt besorgt. Innerhalb der Stadt stellt sich derselbe auf 10 Pf. pro Ctr. Thorn, den 12. September 1879.

Der Magistrat.

Königliche Ostbahn.

Am 25. October c., Vormittags 9 Uhr, sollen in der Gepäd-Expedition des hiesigen Bahnhofes die in der Zeit vom 1. April bis ultimo Juni d. J. in den Eisenbahnwagen z. zurückgelassenen herrenlosen Gegenstände öffentlich an den Meistbietenden gegen sofortige baare Bezahlung verkauft werden.

Die unbekannteten Eigentümer werden gleichzeitig hierdurch aufgefordert, bis längstens zu dem obigen Termine ihre Ansprüche auf die zum Verkauf kommenden Gegenstände bei uns geltend zu machen. Ein Verzeichnis derselben liegt in unserm Bahncontroleur-Büreau, Gerechteste Straße Nr. 116/117, aus und kann daselbst mit Ausnahme der Sonn- und Festtage täglich von 8 bis 3 Uhr eingesehen werden.

Thorn, den 1. October 1879.

Königliche Eisenbahn-Kommission.

Zum bevorstehenden Wohnungswechsel empfehle ich einem hochgeehrten Publikum mein reich assortirtes Lager von

Rußbaum- und Mahagoni-Möbel,
 sowie auch sehr gute und dauerhaft gearbeitete **Pflisch- und Nips-Garnituren** zu auffallend billigeren Preisen.
 Hochachtungsvoll

Adolph W. Cohn,
 St. Annen-Str. 187.

Meine anerkannt guten Knöpfigen **Wiener-Glancehandschuhe** sind wieder in allen Farben und Nummern vorrätig und empfehle dieselben zu **1 M. 25 Pf.**
Julius Gembicki,
 Culmerstr. 305 und Breitestr. 455.

Die Blumenhalle

von **H. Zorn,**

(W a c h e),
 empfiehlt diverse Sorten Topfpflanzen und Pariser Blumenwiebeln, sowie Kränze, Bouquets und Guirlanden in geschmackvollster Arbeit aus frischen und trockenen Blumen.

Seit 20 Jahren vorzüglich bewährt:
Umpe's Kindernahrung
Kraftgries.
 Lager bei Herrn Apotheker G. Teschke, Thorn.

Pianinos

gegen beliebige Ratenzahlungen,
 bei Baarzahlung hoher Rabatt;
 kostenfreie Probenziehung direct von der Fabrik

Th. Weidenslaufer, Berlin NW.
 Geehrte Anfragen werden sofort beantwortet.

Dem hochgeehrten Publikum und meinen geehrten Kunden mache ich hiermit die ergebene Anzeige, daß ich von Bromberger Vorstadt Nr. 1 nach der zweiten Linie Nr. 74 verzoogen bin. Unter Zusicherung billigerer und reellster Bedienung, bitte ich auch ferner um gültigen Zuspruch.
J. Ebert, Schuhmachermstr.

Oberhemden

so wie jeder Art Wäsche
 sauber, unter Garantie des Gutes
A. Kube, Gerechteste 128/29.

Ziegel

sämmtliche Sorten sind in der städtischen Ziegelei zu haben.
 Anweisungen ertheilt
Benno Richter,
 am altstädtischen Markt 160.

Jeden Bandwurm entferne mit Kopfschmerz- und gefahrlos in 2 Stunden; auch heile Epilepsie (Krämpfe bei Kindern) Weichsucht, Unterleibsleiden (Hämorrhoiden) Magenkrampf und jedes Haarleiden (Haarwuchsmittel.) **Dr. Lipecki, prakt. Arzt, Schönlaube (Ostbahn)**

Am 5. October in der Aula des Gymnasiums zu Thorn: **CONCERT**

von **Mina Sciubro** aus Neapel, Concertsängerin, von **Adele Aus der Ohe** aus Berlin, Pianistin und **Waldemar Meyer** aus Berlin, Violin-Virtuose und Königl. Kammer-Musiker.

Programm:

1) Sonate C-moll op. 30 f. Viol. u. Pianof. — Beethoven. 2) Arie a. „Iphigenie in Aulis“ — „O Du die mir“ — Gluck. 3a) Gretchen am Spinnrade — Liszt. b) Fantasie F-moll — Chopin. 4) Concert E-dur I. Satz f. Viol. — Vieuxtemps. 5a) „Ich hatte nicht ein schönes Vaterland“ — Lassen. b) „Meine Mutter hat's gewollt“ und „Du rothe Rose“ — Otto Lessman. 6) La Sonnambula — grosse Concert-Fantasie — Liszt. 7) Othello-Fantasie f. Violine — Ernst. 8a) „O Geheimniß der Liebe“ — Adele Aus der Ohe, b) „Es blinkt der Thau“ — Rubinstein, c) Italienisches Lied — Tito Mattei.

Anfang 8 Uhr.

Nummerirte Sitze à 2 Mark, **Familien-Billets** (für 3 Personen) à 5 Mark und **Schüler-Billets** à 1 Mark zu haben in der Buch-, Musikalien- und Kunst-Handlung des Herrn **E. F. Schwartz.**

Plissée-Brenn-Anstalt, Gerechte Strasse 110.

Hiermit die ergebene Anzeige, daß ich **Gerechte Straße Nr. 110** eine

Plissée-Brenn-Anstalt errichtet habe.

Durch Ankauf einer der neuesten **Plissée-Brenn-Maschinen** bin ich in der Lage, die **verschiedensten Plissée's** in geschmackvollster Weise anzufertigen.

Ich eruche höflichst, mein Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen und mich mit zahlreichen Aufträgen gest. bald zu beehren.

Hochachtungsvoll und ergebenst
Pauline Wendland.

Plissée-Brenn-Anstalt, Gerechte Strasse 110.

Kaiserlich Deutsche Post.
Norddeutscher Lloyd.
 Postdampfschiffahrt
 von **BREMEN** nach **BALTIMORE**
 Directe **BREMEN** nach **NEW-YORK** Billets
BREMEN nach **NEW-ORLEANS** der Verein. Staaten.
AMERIKA.
 Wegen Passage wende man sich an die General-Agenten
Johanning & Behmer, Louisenplatz 7 in Berlin
 oder an deren Agenten
Carl Spiller in Thorn.

Wichtig für jeden Haushalt!
 Wer sich ohne große Kosten einen schönen Fußboden herstellen will, der kaufe **Ernst Engel's Fußbodenlack.**
 Dieser Lack ist streichfertig präparirt und zeichnet sich durch besondere Dauerhaftigkeit, schöne Farbe und hohen Glanz aus. Ein Pfund genügt zum Anstrich des Fußbodens einer einseinstrigen Stube und kostet nur 1 Mark 10 Pf. — incl. Original-Flasche und Gebrauchsanweisung im **General-Depot für Thorn bei Herrn Hugo Claass.**
 In **Strasburg** bei Herrn **V. Wojciechowski.**

Dresch-Maschinen
 liefern als Spezialität zu bedeutend ermäßigten Preisen.
Gandreschmaschinen von Nm. 112 bis 165. **Göpel allein** von Nm. 160 bis 210, **Göpeldreschmaschinen mit Göpel** für 1, 2 und 3 Zugthiere von Nm. 272 bis 375, franco jeder Bahnstation, Garantie und Probezeit. Zahlungsstermine auf Verlangen. Trieurs (Unkrautauslesemaschinen) Häckel-Maschinen, Schrotmühlen, billigst. Agenten erwünscht. Neuer Catalog auf Wunsch franco gratis.
Ph. Mayfarth & Co., Maschinenfabrik, Frankfurt a. M.

Wer etwas wahrhaft Reelles
 zur Erhaltung und Verschönerung seines Kopfhaares gebrauchen will, der kaufe die **Ricinussöl-Pommade** mit Chinin von **Bruno Börner** in Dresden.
 In Büchsen, à 50 Pf. und 1 Mark, in Thorn allein echt zu haben bei
F. Menzel, Butterstraße 145.

Ein Agent für Seegras, Schlemm- u. Stückenreibe wird gesucht. Adr. sub H. 1548 a an **Gaasenstein & Vogler, Stettin.**
 Niederlage von **Kothe's Zahnwasser** bei Herrn **F. Menzel** in Thorn.
Ed. Schur in Danzig.

Zur **Herbst- u. Winter-Saison**
 empfehle mein **großes Lager**
in den neuesten Stoffen
 zu Herren-Paletots, Anzügen und Jagd-Joppen.
 Solche lasse nach Maß nach der neuesten Mode sauber und schnell anfertigen.
Benno Friedländer.

Der **Salon**
 zum **Haarschneiden und Frisiren**
 von **A. Franskewski,**
 Culmerstraße 305,
 empfiehlt sich dem hochgeschätzten Publikum zur geneigten Beachtung.
 Gute und saubere Bedienung. — Billige Preise. — Abonnements.

Versicherungs-Gesellschaft THURINGIA.
 Gegründet 1853.
 Statutenmäßiges Grundkapital **Neun Millionen Mark**
 in 3000 Aktien à 3000 Mark, wovon 2250 emittirt.
 Sitz der Gesellschaft: **Erfurt.**

Die „Thuringia“ gewährt gegen feste und sehr mäßige Prämien:

1. **Lebens-Versicherungen** zur eigenen Versorgung für das Alter, sowie zur Versorgung der Angehörigen, als: **Leibrenten, Wittwenpension, Kapital-Versicherungen, Sparkasten-Versicherungen, Kinder-versicherungen** etc. Staats- und Kommunalbeamten, sowie den bei Eisenbahn-Gesellschaften, Banken, industriellen Gesellschaften u. s. w. Angestellten, welche ihr Leben mit mindestens 500 Thlr., zahlbar beim Tode oder bei Eintritt eines bestimmten Zeitpunktes, bei der Gesellschaft versichert haben, oder zuvor versichern, gewährt sie **Darlehen** zu dem Zwecke der **Vestellung** der von ihnen erforderlichen **Dienstkautionen** bis zur Höhe von 1/2 der Versicherungssumme. Auch auf bereits bestellte Kautionen werden Darlehen gegeben.
2. **Versicherung** gegen Beschädigung durch Unglücksfälle auf Reisen jeder Art.
3. **Versicherung** gegen **Feuerschaden** auf bewegliche, auch unbewegliche Gegenstände, sowohl in **Städten** als auf dem **Lande.**

Prospecte, Antragsformulare, sowie jede gewünschte nähere Auskunft ertheilt bereitwilligst
M. Schirmer, Agent.

Landwirthschaftl. Institut Brandis-Leipzig,
 25 Minuten vom Dresdener Bahnhof bis Beucha-Brandis. Die Verwalter-Academie und die Mittelschule beginnen das Winter-Semester **den 13. October c.** Tüchtige Schüler erhalten auf Wunsch Stellung durch die Schule. Frequenz im verfloffenen Schuljahre 102 Schüler. Schulgeld halbjährig 100 M. Pensionen monatlich à 30—50 M. Prospecte und nähere Auskunft ertheilt sowie Anmeldungen nimmt entgegen nur der Director
Dr. H. Settegast.

„Brennerei von Wedekind, Nordhausen,“
 Gegründet anno 1770 **Unbedingt reell!**
 „Erinnert daran, dass sie nicht reisen lässt, Aufträge durch ihre resp. Platz-Vertreter oder per Postkarte erbittet und die Preisberichte ihres Kornbrantweins alter Brennart franco versendet. Sie verladet monatlich Waggonweise auf allen Hauptstrecken. Die Fässer ihrer Böttcherei sind die billigsten und besten.“

Die **Möbel-Fabrik und Magazin**
 von **F. Baehslack, Pr. Eylau,**
 am Bahnhof,
 empfiehlt ihre solide und geschmackvoll gearbeiteten **Rußbaum-, Mahagoni-, Eichen- und Birken-Möbel,** sowie **Polsterwaaren** in großer Auswahl zu den billigsten Preisen.

„Selbstdruck-Gemälde.“
 Die besten Wiener und Münchener Salonbilder in den elegantesten bis zu 25 cm breiten Goldrahmen, Lichtdruckbilder der **Dresdner Gemälde-Galerie** in verschiedenen Größen, **Brustbilder des Kaisers und Kronprinzen** in vorzüglichem photographischen Lichtdruck, **Brustbilder des Kaisers** in Civil nach einem Pastellbilde von **Professor C. Sahlrandt,** erschienen im März 1879, empfiehlt bei coulantesten Zahlungsbedingungen.
A. Budschun,
 Königsberg i. Pr., Steinbamm Alte Gasse Nr. 17a.

Die wirtschaftlichen Ziele der deutschen Orientpolitik.

Die Orientpolitik des Fürsten Bismarck besprechend, erinnert die „Kiga'sche Zeitung“ an die Wege, welche List und nach ihm — auch schon vor einem Vierteljahrhundert Moscher gewiesen. Das genannte Blatt schreibt: „Es ist unverkennbar, daß sich die offiziöse Neußerung (eine gemeinsame Zoll- und Handelspolitik Deutschlands und Oesterreichs bietet der Konkurrenz höher entwickelter Industriestaaten mit Erfolg die Spitze) in erster Linie gegen England, vielleicht auch gegen Frankreich richtet, jene beiden Länder, die, Dank den unausgebaut gebliebenen türkischen Eisenbahnen, den orientalischen Markt bisher allein beherrschten. Das Gebiet, auf welchem jener Konkurrenzkampf ausgefochten werden soll, ist demnach der Orient, mit dessen Handelsverhältnissen jene Abmachungen von den Wiener Blättern auch in Zusammenhang gebracht werden. Uns will es scheinen, daß Fürst Bismarck, dessen Einfluß auf die gegenwärtige österreichische Orientpolitik ja ganz unverkennbar ist, und der dabei auch speziell deutsche Interessen verfolgt, eine Idee praktisch zu verwirklichen sucht, die lange vor ihm, wenn auch in anderer Formulierung, der geniale Friedrich List ausgesprochen hat, die Idee nämlich, daß das eigentliche Kolonisationsgebiet der Deutschen in den Donauländern und auf der Balkanhalbinsel zu suchen sei. Moscher, der in seinem Werke: „Kolonien, Kolonialpolitik und Auswanderung“, diesen Gedanken List's aufgenommen hat, läßt sich, nachdem er die großen Verluste geschildert, die Deutschland durch die fruchtlosen, weil lediglich negativen Auswanderungen nach Amerika entstehen, darüber folgendermaßen vernehmen: „Ganz anders könnte sich die Sache verhalten, wenn der Strom Deutscher Auswanderung nach unseren östlichen Nachbarländern geleitet würde, d. h. nach den fruchtbaren, aber dünn besiedelten Theilen Ungarns, nach den polnischen Provinzen von Oesterreich und Preußen, endlich nach denjenigen Theilen der Türkei welche in Zukunft, so Gott will, das Erbe Deutschlands bilden sollen, Moldau und Wallachei, Bulgarien und der Nordküste Kleinasiens. Hier könnte auf dem Wege friedlicher Eroberung ein neues Deutschland entstehen, das an Größe, Volkszahl und Reichthum das alte Deutschland sogar überträte u. s. w. Diese Worte sind 1856, also zu einer Zeit geschrieben worden, als Oesterreich noch zu Deutschland gehörte. Gegenwärtig nun hat es den Anschein, daß die Intimität zwischen Deutschland und Oesterreich u. A. durch den Gedanken eingegeben worden ist, jene wirtschaftliche Position im slavischen Osten wieder zu erlangen, auf die man durch Zerschneidung des politischen Bandes mit Oesterreich zu verzichten gezwungen war. Wenn nun auch heutzutage von einer Deutschen Auswanderung nach jenen Gegenden in großem

Umfange nicht die Rede sein kann, so können die slavischen Donauländer doch in einem andern Sinne zum Kolonisationsgebiet für Oesterreich und namentlich für Deutschland werden, indem sie einen Markt für die Industrieerzeugnisse und einen fruchtbaren Anlageplatz für das deutsche Capital abgeben.“

Ein Wunschzettel.

Die „Neue Evang. R.-Ztg.“, das Organ der Hesperidenpartei, enthält in einem Bericht über eine Versammlung der Parteigenossen in Pommern den Wunschzettel, welchen diese der ersten ordentlichen Generalsynode zu überreichen gedanken, und zwar mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß der auf der gedachten Versammlung anwesende der confessionellen Partei angehörige Präses der pommerschen Provinzialsynode erklärt habe, daß von Seiten der Confessionellen im Wesentlichen die gleichen Anträge in Aussicht genommen seien. Danach scheinen es die vereinigten orthodoxen Parteien ähnlich zu machen wie die Kinder, die zum Weihnachten möglichst viel Wünsche aufschreiben in der Voraussetzung, daß einige davon doch gestrichen werden, denn die pommerschen pia desideria zählen nicht weniger als 19 Nummern. Die Gegenstände, auf welche nach dem Wunsche der Versammlung die Generalsynode ihr Augenmerk zu richten hat, sind folgende:

- 1) Die ausschließende Kraft der Weigerung des Geistlichen, eine geforderte Amtshandlung zu verrichten (Abänderung des § 14 der R.-G.- und Syn.-Ordn.).
- 2) Die Forderung der persönlichen Anmeldung zur Wählerliste.
- 3) Die Feststellung der kirchlichen Qualifikation für das active und passive Wahlrecht (Abänderung der §§ 34 und 35 der R.-G.- und Syn.-Ordn.).
- 4) Die generelle Mitwirkung des Provinzialsynodalvorstandes bei Besetzung der Suverintendenturen.
- 5) Die Majorisirung des Provinzialsynodal-Vorstandes und Sitzungen des Consistoriums (Aenderung des § 68. 6. A. 3 der R.-G.- und Syn.-Ordn.).
- 6) Abänderung des Gesetzes über das Disciplinarverfahren gegen Superintenden, Geistliche u. s. w. (§ 7, 6 der Generalsynodal-Ordnung).
- 7) Ablösung der Stogebühren vor Neuordnung des Emeritenwesens.
- 8) Disciplinar-Ordnung gegen Verschleppung und Verschmämmung von Trauung und Taufe.
- 9) Die Aufrechterhaltung der confessionellen Volksschule.
- 10) Definition der kirchlichen Lehrfreiheit.
- 11) Die Verlesung von § 82 des Civilstandsgesetzes bei jeder Annahme von Geburtsanmeldungen und bei jeder Abschließung von Ehecontracten (?).
- 12) Wiederherstellung des activen kirchlichen Wahlrechts der Geistlichen, resp. Neubegründung der Aufhebung dieses Rechtes.
- 13) Abstellung des sogenannten Cultur-Examens, resp. Ausdehnung desselben auch auf die übrigen Facultäten.
- 14) Freigebeung des Synodalgelübdes (?).
- 15) Die

gesetzliche Feststellung der Unantastbarkeit der durch Ablösung gewonnenen Kirchencapitalien. 16) Die Aussonderung des Küsterei-Einkommens von den Lehrergehältern. 17) Die Klarstellung der Ressortverhältnisse von Regierung, Consistorium und Synoden. 18) Revision des Gesetzes (soll wohl heißen der Verordnung) über Pfarrwahlen. 19) Die Hinwegnahme des ministeriellen Placet als eine der Kirche unerträgliche Fessel.

Eine eingehende Verathung und Erledigung dieser zum Theil höchwichtigen Gegenstände neben den seitens der Kirchenregiments in Aussicht genommenen Vorlagen würde die Generalsynode mindestens 6 bis 8 Wochen beschäftigen; man denke nur an eine so weitläufige Forderung wie die: Definition der kirchlichen Lehrfreiheit. Es sei denn, daß dem Rathe der „Allg. Evang.-Luth. R. Ztg.“ Folge gegeben werde, und die Forderungen klar und deutlich formuliert und ohne lange Discussion votirt werden sollen. „Denn wozu erst in so erster Zeit der Versuch zu einer Verständigung?“ Hoffentlich, schreibt die „Magd. Ztg.“, wird das Kirchenregiment gegenüber solchen Velleitäten dafür Sorge tragen, daß die Verhandlungen der Generalsynode nicht unnötiger Weise ausgedehnt werden, da jeder Tag mehr eine Ausgabe von 2500 Mark einschließlich der Nebenkosten verursacht, und die kirchlichen Steuerzahler schwerlich Neigung haben werden, für die in diesen Anträgen in Aussicht gestellten völlig unfruchtbaren, theilweise sogar in hohem Maße bedenklichen Verhandlungen Umlagen aufzubringen.

Provinzielles.

Zempelburg, 2. October. [Der Kaiser als Pathe.] Vor einiger Zeit hatte ein armer jüdischer Handelsmann aus unserer Stadt in einem Immediatgesuche den Kaiser gebeten, bei seinem jüngsten, achten Sohne Pathestelle zu übernehmen. Gestern nun erhielt der genannte Bittsteller nachstehendes Schreiben: „Baden-Baden, den 28. September 1879. Seine Majestät der Kaiser und König haben der in der Immediat-Vorstellung vom 6. d. M. vorgetragene Bitte zu willfahren geruht und wollen Allerhöchstselbe bei Ihnen am 5. d. M. geborenen achtelbenden Sohne die erbene Pathestelle einnehmen, auch gleichzeitig gestatten, daß Allerhöchster Name bei dem Standesbeamten genannt und in dem Kirchenbuche aufgeführt werde. Die in der Anlage enthaltenen 30 Reichsmark sind zum Ankaufe eines entsprechenden Geschenkes für den Täufling bestimmt. Im Allerhöchsten Auftrage (gez.) Bork, Geheimrath. An den Handelsmann Berger in Zempelburg.“

Posen, 3. October. [Der „Kurier“ und das Sündenregister Krazjewski's.] Der klerikale „Kur. Pozn.“ vermag sich von dem allgemeinen Enthusiasmus, den heute das ganze Polenium für den demokratischen Schriftsteller

Krazjewski zur Schau trägt, gleichfalls nicht auszuschließen und widmet dem Jubilar einen Festartikel. Indes muß es sich der gefeierte polnische Dumas gefallen lassen, daß das ultramontane Organ ihm bei dieser Gelegenheit sein Sündenregister vorhält. Krazjewski habe, so meint der „Kurier“, als Herausgeber der Zeitschrift „Tydzien“ gegenüber der römisch-katholischen Hierarchie und gegenüber der Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit einen, extremen, unpolnischen (!) Standpunkt eingenommen und in seinen Erzählungen, wie z. B. in „Kochajmy sie“ (Laßt uns gegenseitig lieb haben) rein protestantische Grundzüge aufgestellt, in anderen Schriften habe er unter einer sehr durchsichtigen Hülle die kirchlichen Würdenträger in einem unwahren Lichte dargestellt u. s. w. — Diese Klagen des ultramontanen Blattes sind charakteristisch. Am frappantesten aber ist wohl die Behauptung, daß der Zweifel an der päpstlichen Unfehlbarkeit geradezu „unpolnisch“ sei. Ein schönes Zeugniß, das der „Kurier“ da seiner Nation ausstellt, wenn er Polenthum und Jesuitenthum als identische Begriffe hinstellt. Ob wohl die liberale polnische Presse dagegen ihre Stimme erheben wird? (P. S.)

Vermischtes.

* Die Heimat der Auerochsen. Nach der im „Jahrbuch des schlesischen Forstvereins 1878 vom Forstmeister Guze gebrachten Mittheilung (Petersburger Forstverein 1878) liegt der Waldcomplex, in welchem sich die Auerochsen bis jetzt erhalten haben, im Gouvernement Grodno, Kreis Wolowisch. Die Auerochsen stehen nicht im ganzen Walde, sondern nur auf einer eingezäunten Fläche von 76475 ha. Im Centrum derselben liegen das Dorf Balowisch (mit einem kaiserlichen Jagdschloß) und 6 kleinere Dörfer. Auch gegen diese ist der Wald eingezäunt. Das Wild wird leider durch die an die Bauern überlassenen Heuschläge in der Neujung sehr beinträchtigt und von den Tränkeplätzen zurückgehalten, da die entfernteren Grasmäher oft wochenlang draußen übernachten. Innerhalb des Geheges liegt noch ein besonders eingezäunter Thiergarten von ca. 560 ha, in welchem Auerochsen, Roth-, Dam-, Reh- und Schwarz-Wild gehet werden. Den Bestand bilden: Kiefer (vorherrschend), Fichte, Eiche, Birke, Ahorn und andere Laubbölzer, sämmtlich 80 bis 120 Jahre alt, die Kiefernbestände sogar mit vielen Ueberfländern von 120 bis 300 Jahren. — Das Jagen ohne kaiserliche Erlaubniß ist verboten; die Strafe für unbefugte Erlegung eines Auerochsen beträgt 150 Rubel. Gegen die sehr schädlichen Wölfe werden im Spätsommer Jagden veranstaltet; auch werden sie gefangen und vergiftet. Die Anzahl der Auerochsen beträgt gegenwärtig 600 Stück.

* Sie transit gloria mundi. Weßlar, die altehrwürdige Stadt, in deren Mauern bis zum Anfang dieses Jahrhunderts das Reichskammergericht seinen Sitz hatte, hat nun mit dem 1. October der Reichsicherheit Deutschlands auch sein bisheriges Kreisgericht zum Opfer gebracht und nur noch ein Amtsgericht wird in Zukunft an vergangener Zeiten Herrlichkeit erinnern. Nicht dieser geschichtlichen Erinnerung wegen, wohl aber ihrer günstigen Lage halber war die Stadt von der Regierung zum Sitz eines Landgerichts vorgeschlagen, den nassauischen Abgeordneten aber gelang es, zu Gunsten ihres engeren Vaterlandes diesen erhofften, für den Verlust des Rheinischen Jägerbataillons einigermassen entschädigenden Besitz ihr zu entreißen, und so wurde der schon schwer geschädigten Stadt eine neue tiefe Wunde geschlagen.

Politische Schattenbilder.

Wir befinden uns inmitten einer politischen Kunstpause, wenigstens äußerlich. Die geheimnißvolle Wiener Konferenz ist vorbei, und die Völker warten wie jener wissenschaftliche ägyptische Jüngling vor dem versleierten Bild zu Saiz auf neue Enthüllungen, auf eine „Action“, zu der das Lösungswort von Berlin oder St. Petersburg ausgehen soll. Einweilen, im Zwischenakt, füllen die Franzen diese Kunstpause mit allerlei Demonstrationen aus, die recht harmlos sein mögen, die aber doch besser als alles Andere zeigen, was eigentlich im Herzen des französischen Volkes borgeht. Am 29. September wurde an vielen Orten Frankreichs der Geburtstag Heinrich des V. gefeiert! Jenes Heinrich, Herzog von Bourbonne und Grafen von Chambord, der als Widelfind das „Kind von Frankreich“ und von Europa“ genannt wurde. Die Adresse, welche ihm in der Vorwoche seine Anhänger nach Frohsdorf in Oesterreich überreicht haben, ist ein Meisterstück von bombastischen Blödsinn und blödsinnigem Serwilismus. „Wir erwarten den König, denn er fehlt noch Frankreich, und eben deshalb fehlt Europa noch Frankreich. Wenn die Stunde Gottes (!) schlagen wird, dann werden Sie in unserer Mitte sein. Sie haben einst gesagt: „Ich will es“ und dieses Wort allein hat Frankreich erbeben gemacht!“ Wer jemals das feste Kind von Frankreich, den behäbigen Grafen von Chambord, der eine köstliche Falstaff-Figur geworden ist, gesehen hat, der wird es glauben, daß wohl alle Stühle und Sopha, auf denen er sich wichtig niederläßt, erbeben können, nimmer aber Frankreich. Der dicke Graf, der nebenbei lahm ist, lebt auf seinem Schloß Frohsdorf, das zwei Stunden von Wien liegt, wie ein König. Und er kann es, denn seine Privatsecretäre füllen sich jährlich mit 2 Millionen Revenuen aus der englischen Bank, und seine taube Gemahlin ist die Tochter und Erbin des Herzogs von Modena, der einst siebzig Millionen Lire zusammengezapert hat. Er hatte den Ruf, der relativ reichste Fürst und zugleich der Beherrscher des ärmsten Landes in Europa zu sein. Der große italienische Patriot Daniele Manin, der im Jahre 1848 die Oesterreicher aus Venedig jagte und viele Berle der Adria durch ein Jahr lang heldenmüthig vertheidigte, getrachtet einst vor den Augen des Herzogs von Modena einen Silberlira, den dieser prägen ließ, und rief: „Auf jeder Münze, welche Ihr Bildniß trägt, klebt der Schweiß und das Herzensblut des Volkes, das Sie wie ein Baphyr ausgegossen haben!“

Das Schloß Frohsdorf, wo heute der letzte Bourbonenproffe Heinrich einjam und traurig wie ein melancholischer Hase sitzt, war einst der lustumrauschte Minnehof der schönen Pauline Bonaparte, der Schwester Napoleon I. Im Park, aus dem das behürmte Kastell wie ein riesiges von grünem Laub bekränzt steinernes Schmuckstückchen herausleuchtet, gab es lauschige, tief-schattige Bosquets; zwischen den dunkeln Zagusbüscheln schimmerten üppige Steinbiber aus weißem Marmor und im Schatten der Hängebuchen standen rosenumrannte, zierliche Hütten. Wenn man einen kaum sichtbaren Knopf in der Wand aus Birkenrinde, die sich um das ländlich einfache Gemach zog, drückte, verschwand die Holztapete und ein Boudoir, märchenhaft und glänzend wie ein Prunkzimmer Cleopatras, erzählte von den Stunden, welche die schönste Frau des ersten Kaiserreichs hier durchträumt hat. Graf Chambord ist ein Alete und ein frommer Katholik sonder Gleichen. Sein „Hof“ gleicht einem Kloster und ein Jesuit folgt ihm, unzertrennlich mit der Schatten seines Leibes. Die niedlichen Liebestempel im Park wurden in kleine Kapellen umgewandelt, die Statuen der üppigen Göttinnen von den Marmorsockeln gestürzt und heiligenbilder, in Mönchskutten und Frauenschleier gehüllt, darauf gestellt. Neben dem Kastell sind zwei Klöster gebaut; in dem einen wohnen ein Duzend Jesuiten und das andere beherbergt französische Nonnen. Ueberall, über dem Portal und den Friesen der Stallgebäude, auf den Thoren und an den Thüren der Arbeiterhäuser glitzert und prangt das königswappen der Bourbonen, die französische dreifache Lilie.

Täglich ist große Cour im Schloß, bei der allzeit Graf Heinrich von Chambord mit dem Aufse: Vive le roi! Es lebe der König, begrüßt wird. Alles nennt ihn König und betitelt ihn Majestät. Der dicke, sechs-zigjährige „Heinz“ hofft noch immer, daß er als Erbe des heiligen Ludwig die weiße Fahne über den Tuilleries aufhissen und König von Frankreich sein wird. Er opfert für diese Hoffnung und ihre Agitation jährlich Millionen Francs und der Klerus von Frankreich müßt sich rastlos für Heinrich V. Er wäre ihre Drachpuppe auf dem Throne und in Frankreich würde mit ihm ein zweiter „päpstlicher Kirchenstaat“ entstehen. Das vernünftige Frankreich freilich denkt nicht an das Königthum des feisten und schwachsinntigen Grafen von Chambord und er wird sich mit dem schmalen Trost eines berühmten Philosophen begnügen müssen. Dieser behauptete nämlich, daß des Himmels Gerechtigkeit und Liebe jedem Erdenpilger das Glück, welches sich dieser

wünscht, unfehlbar beschereen werde. Die wenigsten Menschen aber können dieses Glück, dessen wann nur ungewiß ist, erwarten; sie verlieren die Geduld und sterben, ehe es sie heimjucht.

Frankreich stand am Rande eines großen Glückes, es hätte unverhofft einen Bundesgenossen gefunden, wenn — Fürst Bismarck nicht nach Wien gefahren wäre. Seit den Tagen, als Graf Andrassy sein Minister-Portefeuille niederlegen sollte, regte die Hofpartei ihre Krallen. Sie bestand aus Militärs, die nichts gelernt und Preußen gegenüber nichts vergessen haben, und Pfaffen, welche den Keyerstaat jenseits der schwarzweißen Grenzpfähle tödtlich vermißten. Diese Partei wollte statt des Drei-Kaiserbündnisses eine Triple-Alliance gegen Deutschland und England. Eine Triple-Alliance, die aus Oesterreich, Frankreich und Rußland bestehen sollte. Fürst Gortschakoff, der sieche Gegner des Fürsten Bismarck, hatte in Wien gar mancherlei Neze bereits gesponnen, die römische Kreuzspinne war auch nicht müßig — da erschien der deutsche Reichskanzler, der von dieser Alliance erfahren hatte, in Wien und der Spud zerstob in — Nichts. Der russ. Botschafter verschwand aus Born, um nicht dem Reichskanzler begegnen zu müssen und dieser hielt es für nothwendig, ostentativ dem französischen Gesandten einen Besuch zu machen und die Versicherung der friedlichen Gesinnungen zugeben, welche Deutschland gegen Frankreich hegt. Oesterreich-Ungarn mag Fürst Bismarck danken; er hat es von einem politischen Unselb gerettet. — Die Freundschaft und das Trubündniß, die heute Oesterreich-Ungarn an Deutschland binden, scheinen doch kein Knoten von ewiger Dauer zu sein. Ein halboffizielles, österreichisches Blatt schreibt: „So lange Graf Andrassy am Ruder ist, darf von clericalen und antidutschen Combinationen wohl kaum die Rede sein. Das Erscheinen des Fürsten Bismarck hat die Vertreter dieser Pläne wie Eulen ver-schreckt. Wird es auch unter Baron Haymerle, dem Nachfolger des Grafen Andrassy, so bleiben? Er ist sojugen von diesem „erfunden“ und das ist eben eine schlechte Empfehlung; denn Graf Andrassy hatte stets Vorliebe für Mittelmaßigkeiten. Wir sorgen, daß der neue Minister des Aeußeren ein wohl-disciplinirter Ve-anter und nichts anderes sein wird.“

Das Bild der Sonne spiegelt sich ebenso klar und sichtbar im kleinsten glitzernden Thautropfen wie im unermeßlichen Ocean und ebenso können wir das Licht und die Schatten eines staatenbewegenden Ereignisses aus dem kleinsten verborgenen Symptom erkennen wie aus der Hochfluth der öffentlichen Meinung. Sold!

ein winziges Symptom für die politische Strömung, die heute durch das deutsche Reich fluthet, ist ein harmloses Wort, das Fürst Bismarck in Wien sprach. Er hatte lange mit dem französischen Botschafter conferirt und aus seinem Munde waren nur Delzweige des Friedens geblüht, da griff er plötzlich nach der Uhr und mit Aufe: „Ich muß fort, der päpstliche Nuntius Cardinal Jacobini erwartet mich“ verließ er rasch das Hotel der französischen Gesandtschaft. Eine seltsame und wunderliche Wendung der Dinge.

Der mächtige Kanzler des deutschen Reiches sucht heute den Vertreter der römischen Curie auf und bangt, ihn warten zu lassen, und in Canossa mußte einst der Kaiser des deutschen Reiches einen langen Tag und eine lange Nacht im Schneegestöber barfuß vor den Thoren der Bergfeste warten und harren, bis ihm gnädig aufgethan wurde! . . .

Die Zeiten der Welken und Ghibelinen sind zurück-gekehrt und nur ihr Schlachtruf ist ein anderer geworden. Einst riefen das deutsche Volk sie: „Sie Kaiser — Sie Papst“, und jetzt muß es sich entscheiden, ob es das „System Puttkamer“ (die Rom) oder das System Falk (die einig Deutschland) will. Und das deutsche Volk will nur das System Falk. Ein Beweis dafür liegt darin, daß Dr. Falk jetzt in mehr als einem Duzend Wahlkreise als Candidat für den Landtag aufgestellt wurde. Die große Majorität des gebildeten deutschen Mittelstandes vergißt es Dr. Falk nicht, daß er der Mann gewesen, der den Schulen 4000 Lehrer und 400,000 Schüler mehr zugeführt hat, als sein conservativer Vorgänger. Man findet eben die Diamanten nur in den dunklen Schachten der Erde und die Wahrheit und die echte freireiwillige Gesinnung nur in den Tiefen des Volkes. — Eine fonderbare Nachricht macht in Italien die Kunde und großes Aufsehen; das Gerücht, daß Garibaldi seine italienische Staatsbürger-schaft aufgeben und — Franzose werden will. Und die Syrene, die ihn aus dem geeinigten Königreiche Italien in die Republik Frankreich hinüberlotet, ist Victor Hugo. Italien mag sich glücklich preisen, den greisen Störfried los zu werden; die Revolutionspartei, die dem Lande so verhängnißvoll und verderblich ist, wird damit ihr Haupt verlieren.

Die Wälsern werfen lächtig drauf Die Frucht fällt dicht dabei! Doch Frankreich hält noch oben auf Und sammelt sich — die Spreu.